Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10. Jahrgang. Dienstag, 14. Oktober 1930. Nr. 242.

Parteitagsdelegierte, Achtung!

Mit Rücksicht auf die große Zahl der bereits gemeldeten Delegierten mußte der Parteitag in letzter Stunde in ein anderes Lokal verlegt werden. Der Parteitag findet also nicht im „Neptun"-Saal, sondern im Saale der

Turnhalle

in Teplitz-Schönau, Königshöhe, statt.

Gleichzeitig werden die Delegierten, um Mißverständnisse infolge einer etwas unklaren Textierung der Legitimationen für die Fahrpreisermäßigung zu vermeiden, darauf aufmerksam gemacht, daß die Fahrpreisermäßigung für Entfernungen bis zu 100 Kilometern nur für Personenzüge, bei Entfernungen über 100 Kilometer für alle Züge, also auch für Schnellzüge, Gültigkeit hat.

Das Reichsparteisekretariat.

Einigung über Ostrauer Lohnauszahlung.

Volle Auszahlung monatlich zweimal.

Mähr.-Ostrau, 13. Oktober. Heute fand im Bergbaurevieramte in Mähr.-Ostrau eine Beratung der Vertreter der Direktorenkonferenz und der Bergarbeitergewerkschaftsorganisationen, welche Kontrahenten des Lohnvertrages sind, mit dem Revierrate statt. Auf der Konferenz kam es über die Regelung der Lohnauszahlungen zu einer Uebereinkunft, welche darin besteht, daß ab 1. Dezember 1930 im Ostrau-Karwiner Revier monatlich zwei volle Lohnauszahlungen erfolgen sollen, u. zw. eine in der Hälfte, die zweite am Ende des Monates. Die Beratung dauerte von 10 bis 14.30 Uhr.

Sozialistenverfolgungen in Polen.

Warschau, 13. Oktober. (Wolff.) In den Wohnungen verschiedener Mitglieder der polnischen sozialistischen Partei wurden heute nachts wiederum Hausdurchsuchungen vorgenommen. Dabei sollen mehrere Revolver und Karabiner beschlagnahmt worden sein. Acht Personen wurden verhaftet und wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer staatsfeindlichen Organisation — als solche gilt auch die sogenannte „Truppe der Sozialisten" — den Behörden übergeben.

Alfonsos Thron auf schwachen Füßen.

Paris, 13. Oktober. Der Madrider Berichterstatter des „Journal" berichtet, daß die spanischen Polizeiorgane am Samstag im letzten Moment eine revolutionäre Verschwörung aufdeckten, und zwar gleichzeitig in Madrid, Barcelona, Valencia, Sevilla und anderen Städten. In Sevilla wurden 17 Personen festgenommen, in Barcelona 14 Führer aus republikanischen und syndikalistischen Kreisen, darunter der Direktor eines katalanischen Blattes. Auch die Mehrzahl der Mitglieder der Redaktion des Madrider Gewerkschaftsblattes wurde verhaftet.

Ins Militärgefängnis soll auch der bekannte Transozeanflieger Major Franco wegen zur Schau getragener republikanischer Gesinnung eingeliefert worden sein.

In der Stadt Lerida in Katalonien veranstaltete die Bevölkerung der Gattin und der Tochter des bekannten katal. Führers Obersten Macia Ovationen. Die Zivilgarde forderte einigemal die Menge auf, sich zu zerstreuen. Da jedoch die Manifestanten nicht gehorchten, ging die Garde mit der Waffe vor, wobei etwa 40 Personen verletzt wurden.

Chinesische Bürgerkriegsbilanz.

Nanking, 13. Oktober. Der Vorsitzende der nationalistischen Regierung, Tschangkaitschek, teilte heute mit, daß an dem letzten Aufstande 400.000 Soldaten des Kuomintschung und 200.000 Mann aus der Provinz Schansi teilgenommen hätten. Die Rebellen sollen 150.000 (?) Tote oder Verletzte verzeichnet haben, während die nationalistischen Truppen 35.000 Tote und 60.000 Verwundete zu beklagen hatten.

Reichstagseröffnung mit Straßenkrawallen.

Wahl des Präsidenten erst Mittwoch. — Hakenkreuzradau in der Leipziger Straße.

Berlin, 13. Oktober. (Eigenbericht.) Mit ungeheuerer Spannung wurde heute die Eröffnung des neuen Reichstages erwartet. Schon lange vor Beginn der Verhandlungen standen Tausende von Menschen in den umliegenden Straßen und Anlagen. Zumeist waren es Hakenkreuzler, die die nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten bei ihrem Erscheinen mit großem Lärm begrüßten.

Das Haus war vollzählig beisammen; die Tribünen waren überfüllt. Die von vielen erwartete Sensation blieb allerdings aus. Die 107 nationalsozialistischen Abgeordneten marschierten zwar in braunen Hemden in den Saal, das erregte aber in dieser Umgebung lediglich schallende Heiterkeit. Die Sitzung wurde von dem 82jährigen Zentrumsabgeordneten Heroldt als Alterspräsidenten geleitet. Es war heute nur der Namensaufruf zu erledigen, da sich eine Sitzung der Parteiführer bereits vorher dahin geeinigt hatte, daß die Wahl des Präsidenten erst am Mittwoch vorgenommen werden soll. Wiederholt kam es zu lärmenden Auftritten, wobei die Kommunisten zu den Hakenkreuzlern Schimpfereien hinüberriefen, während diese in gleicher Weise antworteten. Einigemal schien es, als ob es vor dem Platz des Präsidenten zu Prügeleien kommen sollte. Das konnte jedoch heute noch verhindert werden. Ob sich die weiteren Verhandlungen ebenso abwickeln werden, erscheint noch ganz ungewiß. Um halb 5 Uhr vertagte sich der Reichstag bis Mittwoch.

Morgen soll zwischen den Parteien Verhandlungen über die Besetzung des Präsidiums geführt werden. Wenngleich bei der jetzigen Zusammensetzung des Reichstages das Amt des Präsidenten äußerst undankbar ist, werden doch die Sozialdemokraten als stärkste Partei wieder den Anspruch darauf erheben. Das Zentrum will für Loebe stimmen, der wieder in Vorschlag gebracht werden wird. Wie sich die anderen Parteien verhalten werden, läßt sich noch nicht übersehen. Die Sozialdemokratie ist bereit, für die Vertreter der nächststärksten Fraktionen, der Nationalsozialisten und Kommunisten, als Vizepräsidenten zu stimmen, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß diese vorher für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt haben.

Während der Verhandlungen im Reichstag verübte der nationalsozialistische Pöbel in der Umgegend des Reichstags großen Radau. Die Massen wurden deshalb von der Polizei abgedrängt. Eine größere Anzahl von Hakenkreuzlern begab sich darauf in die benachbarte Leipziger Straße. Hier besetzten sie die Gehsteige und zerschlugen in einer Anzahl von Warenhäusern die Auslagescheiben. Es scheint so, als ob der Tumult in der Leipziger Straße planmäßig vorbereitet war. Wahrscheinlich hatten sich die Hakenkreuzler erst vor dem Reichstag versammelt und dort Lärm gemacht, um die Aufmerksamkeit der Polizei an diese Stelle zu fesseln. Ehe die Polizei nach der Leipziger Straße kam, waren die Fensterscheiben der Kaufhäuser schon längst eingeschlagen.

Es muß festgestellt werden, daß es sich bei diesem Tumult nicht etwa um Kundgebungen von hungernden Menschen gehandelt hat, von denen man in diesen Krisenzeiten einen Verzweiflungsausbruch wohl erwarten könnte; hier haben lediglich politische Raufbolde ihr Unwesen getrieben und der Oeffentlichkeit einen Vorgeschmack von ihren weiteren Absichten gegeben.

Berlins Metallarbeiter vor dem Streik.

Die Aventgarde im Kampf gegen den Lohnabbau.

Berlin, 13. Oktober. In der vorigen Woche ist im Lohnkampf der Berliner Metallarbeiter ein Schiedsspruch dahin gefällt worden, daß die Löhne um sechs bis acht Prozent abgebaut werden sollen. Die Gewerkschaftsfunktionäre aus den Betrieben haben gestern den Schiedsspruch einstimmig abgelehnt und beschlossen, heute eine Urabstimmung über dessen Annahme oder Ablehnung in den Betrieben durchzuführen. Wenn auch das Gesamtergebnis der Abstimmung am späten Abend noch nicht völlig ist, so ist doch damit zu rechnen, daß über 90 Prozent der Belegschaften sich für die Ablehnung ausgesprochen haben.

Wenn es also nicht noch in den nächsten Tagen gelingt, den Schiedsspruch durch neue Lohnverhandlungen unwirksam zu machen, so steht der Ausbruch eines allgemeinen Streiks in der Berliner Metallindustrie bevor. Diese Bewegung hat deshalb eine so ungeheuere Bedeutung, weil der Lohnabbau in Berlin der Auftakt für ein gleichartiges Vorgehen im ganzen Reich bilden soll. Wenn also die schwersten wirtschaftlichen und politischen Erschütterungen vermieden werden sollen, so muß noch in den letzten Stunden vor der Entscheidung ein Weg gefunden werden, der den Lohnabbau in Berlin verhindert.

„Fort mit den Deutschen!" in Posen.

Schwere Ausschreitungen unter Führung polnischer Studenten.

Berlin, 12. Oktober. Das Wolffsche Bureau meldete aus Posen: In den Mittagsstunden kam es heute hier zu Zusammenrottungen nationalistischer Elemente, die, geführt von Studenten der Posener Akademie, durch die Hauptstraßen der Stadt zogen und nacheinander die Zeitungsstände, an denen sie vorbeikamen, überfielen, um die dort aufliegenden deutschen Zeitungen fortzunehmen und zu zerreißen. Die Demonstranten begaben sich sodann zur Evangelischen Vereinsbuchhandlung, wo die Schaufensterscheiben eingeworfen und Bücher und Zeitungen auf die Straße geworfen wurden. Weiter wurden die Schaufenster des „Posener Tageblattes" und die einer deutschen Automobilfirma zerschlagen.

Besonders umfangreich ist der Schaden in der deutschen Mädchenschule, dem Below-Knothenschen Lyzeum. Hier zertrümmerte die Menge, nachdem sie das Straßenpflaster aufgerissen hatte, 155 Fensterscheiben. Das Direktorzimmer ist besonders schwer beschädigt und gleicht einem Trümmerhaufen. Sogar die Bilder an den Wänden sind zerschlagen. Das deutsche Lyzeum muß mehrere Tage den Schulbetrieb einstellen. Die Polizei nahm einige Verhaftungen vor.

Als die Demonstranten darauf zum deutschen Generalkonsulat vordringen wollten, griff die Polizei ein. Die Studenten formierten alsbald einen neuen großen Demonstrationszug, der in taktmäßigen Rufen „Fort mit den Deutschen!" nochmals durch die Straßen marschierte.

Der Gesamtschaden wird erst in den nächsten Tagen festzustellen sein, jedenfalls dürfte er mit 100.000 Zloty nicht zu hoch eingeschätzt werden.

Wachsende Arbeitslosigkeit.

Prag, 13. Oktober. Die Zahl der Arbeitsuchenden bei den Arbeitsvermittlungsstellen, denen keine Arbeit vermittelt werden konnte, betrug Ende August d. J. 88.005 (Ende Juli 77.309 Personen. Die Zahl der bei den Arbeitsvermittlungsstellen Ende August gemeldeten freien Stellen betrug 17.924 (Ende Juli 17.514).

Durch Vermittlung der Gewerkschaftsorganisationen wurden am 31. August 52.694 (Ende Juli 46.800) Personen unterstützt.

Bourgeoisie und Wirtschaftskrise.

Die neue Attacke auf den Mieterschutz.

In den Forderungen der tschechischen Agrarier begegnet man auch der nach Aufhebung des Mieterschutzes. Die Krise der Landwirtschaft soll also durch die Erhöhung der Mietzinse und durch die Beseitigung jedes Rechtsschutzes der Mieter behoben werden. Es glaube nur niemand, daß die Urheber dieses Programms auch nur einen Augenblick lang glaubten, sie könnten tatsächlich den Bauern helfen, indem sie die Mieter belasten und daß sie nicht einsähen, daß ganz im Gegenteil der Arbeiter und Angestellte, der einen beträchtlich höheren Prozentsatz für seine Wohnungsmiete auswerfen muß, ihn kaum anders als durch Ersparungen an Fleisch und Fett, Eiern und Obst — also an agrarischen Produkten — hereinwirtschaften kann! Das kann man sich ohne gerade Volkswirtschaft oder Agrartheorie studiert zu haben, an den Fingern abzählen und der Bauer selbst muß es längst am eigenen Leibe verspürt haben. Wenn die tschechischen Agrarier trotzdem den Abbau des Mieterschutzes, ja seine restlose Beseitigung betreiben, wenn sie frivol genug sind, diese Forderung in ihr Notstandsprogramm aufzunehmen, so offenbaren sie nur ihre innigen Beziehungen zu einer Kapitalistenschicht, die der Landwirtschaft recht fern steht, aber als Stimmvieh den Agrariern willkommen ist. Die sogenannte republikanische Partei, die ihre staatserhaltende Gesinnung in letzter Zeit durch fascistische Drohungen und durch die Billigung der Prager Lausbübereien betätigt, dankt ihre Stärke eben nicht allein der Vorherrschaft auf dem Lande, sondern auch dem Umstand, daß es ihr gelungen ist, in die Städte einzudringen und die Nationaldemokraten aus wichtigen Positionen des städtischen Kapitalbesitzes zu verdrängen. Fünf oder sechs von ihren 46 Mandaten können die Agrarier auf diese Gefolgschaft buchen und da es dieser Partei um nichts als um Macht und Einfluß ihrer Spitzen und immer wieder um diese heiligsten Güter geht, so gibt sie gern die Interessen der Bauern, die sie sicher in der Hand zu haben glaubt, zugunsten der städtischen Hausbesitzer preis. Wir haben schon einmal darauf verwiesen, daß die Agrarier durch ihre forciert mieterfeindliche Politik ihre ganze Gleichgültigkeit für das Los der Bauern kundgeben und daß schon eine tüchtige Portion Zynismus dazugehört, unter dem Vorwand, die Landwirtschaft zu retten, dem großen Hauskapital höhere Renten zu erstreiten.

Wie wahllos in den Mitteln die Herrschaften dabei sind, das konnten wir vor wenigen Tagen durch ein Dokument erweisen, das seinesgleichen in demokratischen Staatswesen suchen kann, durch jenen Fragebogen der Hausbesitzerverbände, der nichts anders als die Aufstellung „schwarzer Listen" bezweckt und einen Vorgeschmack des Terrors bietet, mit dem uns die großen Hausherrn nach der Aufhebung des Mieterschutzes aufwarten würden!

Den Agrariern gesellt sich bei der Attacke gegen den Mieterschutz der Industriellenverband bei und schon der Umstand, daß Industrie und Agrarkapital, die einander seit Monaten befehden und einander in den gröbsten Tönen den Vorwurf machen, der andere mäste sich vom Gute des Nächsten, plötzlich in einer Frage einig sind, muß der Bevölkerung zu denken geben. Der „Bohemia" entnehmen wir folgende Notiz:

„Im Zusammenhang mit der zur Erörterung gestellten Frage, wie sich die Industrie zu den aus dem Abbau des Mieterschutzes zu erwartenden Lohnforderungen der Arbeitnehmer zu stellen gedenkt, hat der Deutsche Hauptverband der Industrie Erhebungen eingeleitet, um festzustellen, wie groß der Hundertsatz der Arbeit-

nehmer der Industrie ist, der an der Aufrechterhaltung des Mieterschutzes noch ein Interesse hat. Der Fragebogen wurde von über 700 Firmen aus 57 politischen Bezirken beantwortet. Es wurde dabei erhoben, wieviele Arbeiter in Eigenhäusern, in Werkswohnungen, in unter Mieterschutz stehenden Häusern als Mieter und Untermieter, endlich in Häusern ohne Mieterschutz als Mieter und Untermieter wohnen. Da annähernd 120.000 Arbeitnehmer erfaßt wurden, kann wohl mit Recht behauptet werden, daß die Erhebungen ein richtiges Bild über die Wohnungsverhältnisse der Arbeitnehmer des Verbandsgebietes des Hauptverbandes geben. Es ist klar, daß Arbeiter und Angestellte, die in Eigenhäusern wohnen, kein Interesse an der Aufrechterhaltung des Mieterschutzes haben, ebensowenig Arbeitnehmer, die in Werkswohnungen und in nicht mietergeschützten Häusern wohnen. Allein auch von den Mietern von Wohnungen in mietergeschützten Häusern sind nur die selbständigen Mieter grundsätzlich am Mieterschutze interessiert, denn die in solchen Häusern in Untermiete wohnenden Arbeitnehmer zahlen bekanntlich einen aufgewerteten Mietzins. So ergibt sich auf Grund der Erhebungen, daß von den Arbeitern nur 36.7 Prozent und von den Angestellten nur 22.37 Prozent, von den Arbeitnehmern überhaupt nur 34.89 Prozent an dem Mieterschutz ein Interesse haben. Erwägt man ferner, daß ein großer Teil von Arbeitnehmern, die heute weit von ihrem Arbeitsplatze wohnen und täglich entweder einen stundenlangen Weg zu ihrer Arbeitsstätte zurückzulegen haben oder die öffentlichen Verkehrsmittel benützen müssen, voraussichtlich ohne weiteres einen erhöhten Mietzins in Kauf nehmen würden, wenn sie eine Wohnung in unmittelbarer Nähe ihres Arbeitsplatzes erhalten könnten, so sinkt der Hundertsatz der am Mieterschutz wirklich interessierten Arbeitnehmer auf weniger als ein Drittel zusammen.

Hier muß man zunächst fragen, welches Interesse denn der Hauptverband der Industrie am Abbau des Mieterschutzes hat. Glaubt man, daß die Herren Schicht und Mühlig, daß die Ginzkey und Liebig um die kleinen Hausbesitzer besorgt sind? Wer es nicht wahrhaben wollte, daß der Kampf gegen den Mieterschutz eine ausschließliche Sache des großen Kapitals, nicht so sehr der Haus- als der Häuser- und oft Gassenbesitzer, der Bodenspekulanten und des Bankkapitals ist, der wird angesichts der Allianz von Großgrundbesitz, Zucker- und Spirituskartell, Industriellenverband, Zivnobank und Hausherrnverbänden doch langsam begreifen, welches Spiel hier gespielt wird. Zu der Statistik der Industriellen ist aber auch zu sagen, daß der Versuch, irgendwen mit Zahlen blöd zu machen, mit recht untauglichen Mitteln unternommen wird. Daß ein Drittel der Arbeitnehmer am Mieterschutz unmittelbar interessiert ist (wozu nun doch noch zahlreiche andere Proletarier, Kleinbürger, Beamten und Pensionisten, Geschäftsleute und Gewerbetreibende kommen) besagt ja noch lange nicht, daß die andern zwei Drittel an seinem Abbau interessiert wären. Gerade von unserer Seite ist ja immer wieder die Ausdehnung des Mieterschutzes gefordert worden und wir erklären auch jetzt wieder, daß wir dem Unrecht, das sich aus der Statistik ergibt, mit Freuden abhelfen und den Mieterschutz auf die zwei Drittel heute nicht geschützter Mieter ausdehnen werden.

Aus der Notiz der „Bohemia" geht aber auch hervor, daß der Industriellenverband schon jetzt den Vorsatz faßt, Mietenerhöhungen nicht durch Lohnerhöhungen zu kompensieren. Die freudige Feststellung, daß es sich nicht einmal um ein Drittel der Arbeitnehmer handle, dient doch jetzt schon als Vorwand für die Verweigerung einer Lohnerhöhung. Damit fällt ein Lieblingsargument der Mieterschutzgegner weg: die Mietensteigerung werde sich gegen die Lohn- und Gehaltsempfänger nicht auswirken. Denn ob der Staat als Arbeitsgeber in der Lage wäre, zum 13. Gehalt eine weitere Zulage zu gewähren, muß doch auch mehr als fraglich erscheinen.

Die Aufhebung des Mieterschutzes — von dem Trifolium Agrar-, Bank- und Industriekapital verfochten — hätte also das Resultat, daß bei gleich schlechten Löhnen wie heute höhere Mieten zu zahlen wären, daß die Rechtsverhältnisse aller Mieter sich dauernd verschlechterten, der Gesinnungsterror der Hausherrn sich austoben könnte und die Kaufkraft der Bevölkerung auf die in der Zeit der Krise Landwirtschaft und Industrie doppelt zählen müssen, gesenkt würde. Das alles, um einigen Zehntausenden die Renten zu erhöhen. Und da möchten wir die Frage aufwerfen, die jawohl in den Verhandlungen der Wohnungskommission eine Klärung erfahren wird, wieviele Staatsbürger denn an der Beseitigung des Mieterschutzes ein wirkliches Interesse haben. Und wir sind überzeugt, daß wir den Agrariern und den Industriellen mit der Feststellung werden aufwarten können, daß kein Zehntel der Bevölkerung daran interessiert ist, in der Zeit schwerster Krisen eine mutwillige Mehrbelastung der breiten Massen zu riskieren.

Der Brandherd in Polen.

Im Schutze der Diktatur, die alle verantwortungsbewußten und vernünftigen Elemente im Lande terrorisiert, sie von jedem Einfluß auf die Staatspolitik ausschaltet und die Bevölkerung den radikalen Losungen zutreibt, geschieht gegenwärtig in Polen hinter der Fassade der offiziellen, auf äußerliche Wirkung vor internationalem Forum berechneten „Friedenspolitik" vieles, was mit dieser in keiner Weise übereinstimmt. Während der polnische Außenminister Zaleski in Genf so warme Worte für die Minderheiten findet, erfährt die Minderheitenfrage im gleichen Augenblick in Polen selbst in der Praxis in einem ihrer wichtigsten Punkte eine mehr als fragwürdige Auslegung. Während sich die polnische Minderheitenpolitik bisher mehr auf Passivitäten beschränkte — Unterdrückung der kulturellen Bestrebungen in Haus, Schule und Kirche, Vereinsverbote, Behandlung der Minderheiten als Bürger zweiter Klasse — ist die polnische Innenpolitik in den letzten Wochen zu einer Aktion gegen die ukrainische Bevölkerung übergegangen, die nicht nur durch das planmäßige, konsequente und mehr als brutale Vorgehen den Charakter eines militärischen Feldzuges trägt. Der Kampf gegen die Ukrainer in Ostgalizien, wie er augenblicklich stattfindet, wird nicht mehr in versteckter, wenn auch unverkennbarer Weise von den bisher zu diesem Zwecke benutzten Behörden geführt: der Polizei, den Schulbehörden, den wirtschaftlichen Faktoren; neben den Tag für Tag erfolgenden unzähligen Verhaftungen ukrainischer Führer — es sind allein 16 ukrainische Sejmabgeordnete verhaftet worden — neben den Schließungen ukrainischer Schulen und Gymnasien, nachdem die ukrainische Jugend der Möglichkeit höherer Studien in Polen entgegen den internationalen, von Polen aufgenommenen Verpflichtungen seit Jahren beraubt ist, neben der Entziehung der staatlichen Kredite für die ukrainischen Banken und Genossenschaften, was bei der herrschenden Agrarkrise eine gewaltige Waffe darstellt — neben der Anwendung dieser „legalen Mittel" ist jetzt der Kampf der polnischen Regierung gegen die ukrainische Bevölkerung durch Einsetzung von Militär zu einem regelrechten Bürgerkrieg erweitert worden. Die „rebellischen" Dörfer werden, wie es in den täglichen amtlichen, an Berichte vom Kriegsschauplatz erinnernden Meldungen von Ulanenregimentern besetzt, „Strafexpeditionen" werden ausgerüstet, Geiseln gefangen genommen, die Bevölkerung zu „Loyalitätserklärungen" gezwungen, die Führer verhaftet — wobei es fast niemals ohne Blutvergießen abgeht. Ja, der polnische Innenminister General Skladkowski, der Oberbefehlshaber der Aktion, hat sogar offen in der Presse erklärt, daß Uebergriffe der Behörden nicht zu vermeiden seien; denn sie hätten von ihm Weisung bekommen, die ukrainischen Aufstände mit aller Gewalt und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterdrücken.

Dabei ist festzustellen, daß nicht etwa die „Aufstände" primär waren; vielmehr haben die Behörden „angefangen" und zwar in der unverkennbaren Absicht, angesichts der bevorstehenden Parlamentswahlen die ukrainische Bevölkerung einzuschüchtern, sie ihrer Führer zu berauben, die Wahlpropaganda zu hintertreiben — alles Dinge, die man auf dem Wege einer Wahlreform viel einfacher erreichen könnte; aber Pilsudski scheut, im Hinblick auf die äußeren Wirkungen und die finanzielle Abhängigkeit vom Auslande die Verfassung zu verletzen. Also bedient man sich — so wie in anderen innerpolitischen Fragen der polnischen Opposition gegenüber — „legaler Mittel", also wird in Ostgalizien rasch einmal „Minderheitenpolitik" getrieben, wie sie den Polen aus der so gar nicht fernen Zeit der eigenen staatlichen Unfreiheit in der Erinnerung geblieben ist.

Eine andere Sache ist es, daß die ukrainische Bevölkerung in Polen ein schwer zu behandelndes Element darstellt. Die vor 10 Jahren vergeblich erhoffte und auch umkämpfte Eigenstaatlichkeit, die völlige Ignorierung ihrer nationalen und kulturellen Bedürfnisse durch die Polen — eine Ignorierung, die eigentlich eine Schikanierung, begleitet von gewaltsamen Polonisierungsbestrebungen, bildete — schließlich die Nähe des sowjetrussischen Teiles der Ukraine, hat unter der Bevölkerung eine Stimmung erzeugt, die alles andere als normal ist. Es zeigt von der bis ans äußerste gereizten Atmosphäre, wenn die Bevölkerung als Antwort auf die Unterdrückungsmaßnahmen der Behörden unter Preisgabe von Gut und Habe ganze Dörfer in Brand steckt, die Ernte vernichtet, die Steuer- und Rekruteneinhebung sabotiert. Aber je schwerer die Ukrainer zu behandeln sind, umso falscher hat sich der polnische Staat ihnen gegenüber eingestellt. Es genügt die Feststellung, an Stelle detaillierter Beweise hiefür, daß als Ergebnis 10jähriger Eingliederung der von Ukrainern bewohnten Gebieten Ostgaliziens und 10jähriger staatlicher polnischer Verwaltung dort gegenwärtig ein Zustand herrscht, der über seine für Polen selbst verhängnisvollen Folgen hinaus eine Bedrohung der friedlichen Entwicklung Osteuropas bildet.

Der Brandherd in Ostpolen, von der herrschenden Militärdiktatur in unverantwortlichster Weise geschürt, ist nicht nur wegen seines minderheitlichen Charakters eine Angelegenheit, die über Polen hinaus größte Aufmerksamkeit erfordert, denn er ist symptomatisch für die inner- und außenpolitischen Spannungen, die in Polen gären und zur Entladung drängen. Das herrschende Regierungs-System in Polen, das von oben bis unten militärisch durchsetzt ist, bietet keinerlei Gewähr dafür, daß der mit Hilfe des Militärs, der bewaffneten Schützenverbände, ja sogar der militärisch geschulten Schüler entfesselte Terror gegenüber den slavischen Minderheiten (und der polnischen Opposition) auf das Inland beschränkt bleibt; hat doch das offizielle Regierungsorgan, das auch Pilsudski zu seinen Publikationen benutzt, mit aller Deutlichkeit erklärt, daß die ukrainische Erhebung von Berlin aus geleitet, mit deutschem Geld bezahlt wird; und ein anderes Blatt, das Organ einer ausgesprochenen Pilsudski-Partei, zieht auch schon die Schlußfolgerungen: es erklärt, daß Polen sich mit allen Mitteln zu einem Krieg mit Deutschland vorbereiten müsse, ein neues Grunwald müsse vor den Toren Berlins ausgefochten — und Gefangene dürften in diesem Krieg nicht gemacht werden, schließlich wird auch noch die Annexion Ost- und Westpreußens „bis an die Spree" verlangt. Man unterschätze diese Stimmen und diese Stimmung nicht: es sind die Kreise, die auf innerpolitischem Gebiet vor keinerlei Gewalttaten zurückschrecken und die heute die Macht im Staate besitzen. Man stelle diese drei Tatsachen zusammen: die militärische Unterdrückung der ukrainischen Bevölkerung — als Auftakt —, die unverhüllte Kriegshetze gegen Deutschland, die die Partei Pilsudskis sogar als Wahlparole aufgestellt hat, und die in wenigen Wochen aus den bevorstehenden Wahlen „unter allen Umständen" gestärkt hervorgehende, skrupellos herrschende Militärdiktatur — und man wird nicht verkennen, welche Gefahren der friedlichen Entwicklung Europas vom Osten her drohen.

Die Sanierung der Selbstverwaltungskörper.

Details aus den Bedeckungsvorlagen.

Ueber die vom letzten Ministerrat genehmigten Vorlagen über die Sanierung der Selbstverwaltungskörper werden folgende Einzelheiten bekannt: Die Gemeindeumlagen können, wie schon früher gemeldet, im allgemeinen bis 250 Prozent betragen. Reicht dieses Ausmaß nicht hin, so können, falls zur Verzinsung und Amortisierung der rechtsgültig abgeschlossenen Anleihen mehr als die Hälfte des Budgets herangezogen werden muß, zur Deckung des Defizits Gemeindeumlagen bis zu 300 und Bezirksumlagen bis zu 150 Prozent eingehoben werden; Voraussetzung ist ein Beschluß mit Dreifünftelmehrheit. Reicht auch dies nicht hin, dann ist eine Steigerung bis zu 350 Prozent zulässig. Dies gilt spätestens bis 1934. Bei Städten mit eigenem Statut beträgt diese Höchstgrenze 360 Prozent. Die Einhebung von Zuschlägen von mehr als 150 (bei Bezirken und Ländern von mehr als 50) Prozent unterliegt der Genehmigung der Regierung (bei Ländern), des Landesausschusses (bei Bezirken, Städten und Magistrat, ferner bei Gemeinden, falls 200 Prozent überschritten werden), bzw. des Bezirksausschusses (bei Gemeinden bis zu 200 Prozent).

Die Länder erhalten, wie wir bereits vor einigen Tagen mitteilten, Zuweisungen aus der Umsatz- und Luxussteuer, und zwar Böhmen 9.7, Mähren-Schlesien 60.3, Slowakei 16 und Karpathorußland 1.5 Millionen. Aus dem Ertrag der neuen Biersteuer erhalten die Länder Zuteilungen in der Höhe der bisherigen Landesabgabe.

Die Funktionen der Ausgleichsfonds gehen an die Länder über, die u. a. weitere Zuweisungen aus der Umsatzsteuer (Böhmen 88.9, Mähren-Schlesien 40.4, Slowakei 14.5, Karpathorußland 1.4 Millionen) erhalten. Aus dem Ertrag der neuen Biersteuer erhalten die Länder nach einem bestimmten Schlüssel insgesamt 24.6 Prozent. Die Bestimmungen über die Verwaltung der Zuteilungen durch die Landesausschüsse, darunter die, daß hievon mindestens vier Fünftel zur Unterstützung der niederen Selbstverwaltungskörper in der Erfüllung außerordentlicher Aufgaben verwendet werden müssen, ist bereits bekannt.

Weitere Bestimmungen der Vorlage regeln dann im Detail den Abschluß neuer Anleihen.

Die Bedeckung

dieser neuen Ausgaben erfolgt durch die Erhöhung der besonderen Erwerbsteuer von 8 auf 9 Prozent, wobei die bisherige Abzugsfähigkeit erhalten bleibt, sowie durch eine Biersteuer. Die Steuererhöhung beträgt bei Schankbier 14, bei Lagerbier 16 und bei Spezialbieren 20 Kronen pro Hektoliter. Diese ab 1. Juli rückwirkende Besteuerung darf nicht den Anlaß zu einer Bierverteuerung geben. Brauereien wie Gastwirte dürfen nach Inkrafttreten des Gesetzes keine höheren Preise verlangen als am 1. Oktober in Geltung waren. Ausnahmen können vom Ernährungsministerium auf Grund einer Aeußerung der öffentlichen Wirtschaftskorporationen im Einverständnis mit dem Handels- und Landwirtschaftsministerium bewilligt werden. Grundlose Bierverteuerung wird mit Strafen bis zu 200.000 Kronen bei Brauereien und bis zu 5000 Kronen bei Gastwirten bedroht; im Wiederholungsfall kann eine Freiheitsstrafe verhängt werden.

Der Aufstieg der Konsumgenossenschaften

und die Händler.

Die „Bohemia" vom 5. Oktober öffnet ihre Spalten neuerdings den Herren Händlern, trotzdem ihr in Erwiderung ihres Hetzartikels vom 26. September in nicht mißzuverstehender Weise klargelegt wurde, mit welcher Ignoranz mit Ziffern jongliert wurde, um die Steuerleistungen der Konsumgenossenschaften als unbedeutend erscheinen zu lassen. Wir wiesen nach, daß beinahe jede Ziffer, sei es aus Dummheit oder Bosheit, falsch angegeben war. Nun befaßt sich die „Bohemia" mit der „Rabattwirtschaft der Konsumgenossenschaften", unter welchem Titel sie einer Zeitschrift aus kaufmännischen Kreisen die Mauer macht. Wenngleich die „Bohemia" in ihrer redaktionellen Eingangsbemerkung wissen lassen möchte, daß sich der Artikel „nicht gegen die Einrichtung der Konsumvereine an sich" richtet, so identifiziert sich das Blatt moralisch mit den ausgesprochenen Ansichten dadurch, daß es sie aufnimmt.

Die wachsende Erkenntnis der Verbraucher, daß sie, in Selbsthilfeorganisationen, den Konsumgenossenschaften, organisiert, sich gegen die Zugriffe des privatwirtschaftlichen Handels erfolgreich wehrt, ist den Herren Händlern in die Glieder gefahren. Die wachsende Leistungsfähigkeit der Konsumgenossenschaften, die den organisierten Verbrauchern in der Gestalt von richtigen Preisen und von erhöhten Rückvergütungen zugute kommt, läßt die Kaufmannschaft um ihren Profit, den ihnen noch gedankenlose Käufer ins Haus tragen, bangen und deshalb das Geschrei. Und wenn man den Konsumgenossenschaften in sachlicher Weise nicht an den Leib kann, dann müssen halt Verleumdungen und Verdrehungen herhalten. Besonders in der jüngsten Zeit versuchen die Herren Händler den Verbrauchern einzureden, die Steuerlasten wären auf die Kaufmannschaft und die Konsumgenossenschaften ungleich verteilt; bis zur Stunde hat es die Verbraucherschaft noch nicht erlebt, daß die privaten Händler ihren Kunden, so wie die Konsumgenossenschaften ihren Mitgliedern, volle Einsicht in ihre Geschäftsgebarung gewährt. Warum so hinter dem Berge halten? Wenn die privaten Händler glauben, man tue ihnen Unrecht, dann heraus mit den Bilanzen! Soll doch wenigstens der Schreiber solcher Verdrehungen den Mut aufbringen, der Oeffentlichkeit sein Soll und Haben erschließen! Er hätte ganz recht, wenn er antworten würde, das sei seine eigene private Angelegenheit, wieviel er verdiene, das gehe seine Kunden einen Pfifferling an. Die Konsumgenossenschaften haben bei der Veröffentlichung ihrer Abschlüsse nichts zu fürchten, sie legen ihren Mitgliedern auf Heller und Pfennig Rechnung. Die Wirtschaft der Privaten ist von Profitstreben erfüllt, die der Konsumgenossenschaft wird von den Erfordernissen des Allgemeinwohls bestimmt.

Die konsequente Förderung der Interessen der organisierten Verbraucher hat naturgemäß zur Folge, daß die Mitgliedschaft der Konsumgenossenschaften ständig wächst. Durch gute Wirtschaftsführung, die nicht letzten Endes von der rationellen Einrichtung der Genossenschaften selbst, vom genossenschaftlichen Großeinkauf und von der ständigen Erweiterung der genossenschaftlichen Eigenproduktion abhängt, steigen naturgemäß die Summen, welche die Konsumgenossenschaften ihren Mitgliedern rückvergüten können. Die privaten Händler sehen mit äußerstem Mißbehagen, daß sich ihre Kunden, denen sie zu Weihnachten oder Neujahr in Anerkennung getreuer Gefolgschaft mit schmalzigen Lächeln ein Fläschchen Punsch (mitunter tuts auf ein Gläschen Schnaps) oder einen „schönen" Wandkalender mit allerlei sentimentalen Landschaften und Bildern in die Hand drücken, von einem solchen fadenscheinigen Zauber nicht mehr blenden lassen und Mitglieder der Konsumgenossenschaften werden. Die private Kaufmannschaft suchte diesem vernünftigen Streben entgegenzuarbeiten, daß sie „auch Prozente" geben, ihren Kunden einen „Rabatt" einräumen. Daß sich dadurch naturgemäß die Preise der Kaufmannschaft erhöhen müssen, ist allen denkenden Verbrauchern klar.

In Gegenden, wo die Verbraucher in noch nicht genügendem Maße zur Einsicht gekommen sind, daß seine Interessen am tatkräftigsten durch die Konsumgenossenschaften gewahrt werden, wo noch eine schwache Konsumentenbewegung besteht, fällt es der Kaufmannschaft selbstverständlich nicht im Traume ein, den Wohltäter zu spielen. Das tut sie nur da, wo ihr eine starke Konsumgenossenschaft als Regulator der Preise auf dem Genick sitzt. Als Sünde wider den privatkapitalistischen Geist erscheint den Herren Händlern natürlich die ungeheuerliche Tatsache, daß in den Konsumgenossenschaften der Verbraucher selbst zum alleinigen Nutznießer seines Unternehmens wird. Die alljährlichen Erübrigungen finden zum übergroßen Teil wieder den Weg zum organisierten Verbraucher zurück. Der geringere Teil wird zur Auffüllung der eigenen Mittel der Konsumgenossenschaft verwendet, denn die Konsumgenossenschaften haben nicht das in der privaten Geschäftswelt beliebte Allerweltsheilmittel des Ausgleiches.

Die Konsumgenossenschaften gehen unbekümmert der Angriffe der privaten Händler ihren Weg. Wenn die Kaufmannschaft ob der Rückvergütungen, welche die Konsumgenossen-

Nordbrasilien in der Hand der Aufständischen.

Buenos Aires, 13. Oktober. Im Hauptquartier der Aufständischen erklärt man, daß ganz Nordbrasilien mit Ausnahme des Staates Amazonas in der Hand der Revolutionäre sei. Die Aufständischen hätten Belem, die Hauptstadt des Staates Para, und Maceio im Staate Alagoas besetzt und dort eine neue Regierung gebildet.

Der Staatspräsident von Rio Grande do Sul, Dr. Betulio Vargas, der liberale Kandidat bei den letzten Präsidentenwahlen, hat die Leitung der ganzen Aufstandsbewegung in Brasilien übernommen und ist zur Führung der Operationen gegen den Staat Sao Paolo an die Front abgereist.

Ein Militärzug entgleist.

New York, 13. Oktober. Aus Brasilien einlaufende Nachrichten besagen, daß ein brasilianischer Truppentransportzug mit 1000 Bundessoldaten zwischen Sao Paolo und Santos entgleist und in eine Schlucht gestürzt sei.

---

schaften gestützt auf die bessere Wirtschaft und auf die Treue ihrer vom Segen der privaten Wirtschaft geheilten Mitglieder gewähren, sich in ihrem Profitstreben gehindert fühlen, nun — so zeugt das auf der einen Seite von nicht allzugroßem Können und auf der anderen Seite von der bekannten verbraucherfeindlichen Einstellung.

Die „Bohemia" spricht davon, daß „viele Tausende von Kaufleuten sich genötigt sehen ebenfalls Rabatt zu gewähren, Ware zu verteuern". Hier sehen die Verbraucher, wie unaufrichtig diese ganze Rabattwirtschaft der Händlerschaft ist.

Die Verbraucherschaft hat es nicht notwendig, sich von irgendwem irgendetwas schenken zu lassen, weil sie sehr genau weiß, daß es der Zweck dieser Geschenke ist, sie in die Hörigkeit des Händlertums zu bringen. Die organisierte Verbraucherschaft besitzt in ihren eigenen Unternehmungen, den Konsumgenossenschaften, den besten Schutz und die beste Waffe gegen ein profitstrebendes Händlertum. Die Anteilnahme der arbeitenden Bevölkerung an die Konsumgenossenschaften, die ständige Benutzung aller ihrer Einrichtungen, das Fortschreiten der eigenen Erzeugung sichert ihr ein größeres Stück Brot als der private Handel. Fort mit dem Zwischenhandel! Er sieht die wachsende Emanzipation der Verbraucher vor privater Willkür mit mehr als scheelen Augen an. Je mehr die Händler schreien, umso fester werden sich die aufgeklärten Verbraucher in ihren Selbsthilfeorganisationen zusammenschließen.

Entschließung der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft. Sonntag fand in Prag eine Sitzung des Reichsvollzugsausschusses der deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft statt, in der eine Entschließung angenommen wurde. Es wird da der Unzufriedenheit der Anhänger dieser Partei damit Ausdruck gegeben, „daß die Regierung trotz der krisenhaften Verhältnisse aller erwerbenden Stände den berechtigten Interessen des bürgerlichen Mittelstandes bisher nicht entsprechend Rechnung getragen hat", und „daß auch unter dem neuen Regime das brennende nationalpolitische Problem seiner Lösung bisher nicht nähergebracht wurde." Daraus wird folgende Folgerung gezogen: „Der Reichsvollzugsausschuß erachtet es als unerträglich, daß ohne eine wesentliche Aenderung der geschilderten Verhältnisse die parlamentarische Fraktion der BAWG. weiterhin in der Regierungsmehrheit verbleibt und damit einen Teil der Verantwortung für das System trägt." — Die A. u. W.-G. scheint die Bedeutung, die ihr Verbleiben oder Nichtverbleiben in der Regierungsmehrheit (in der Regierung ist die Partei unvertreten) hat, zu überschätzen.

Wirtschaftskrise im Bezirk Eger.

10.000 Menschen kein oder nur geringes Einkommen. — Katastrophales Ergebnis der schulärztlichen Untersuchungen.

Im Karlsbader „Volkswille" veröffentlicht Gen. Wilhelm Novy eine Darstellung der kritischen Verhältnisse der Arbeiterschaft im Bezirke Eger, woraus wir einiges nachstehend wiedergeben:

Wie groß die Arbeitslosigkeit im Bezirke ist, möge aus wenigen Ziffern erkenntlich sein. Es muß aber dabei bemerkt werden, daß diese Daten nur aus 24 Gemeinden stammen, während der politische Bezirk Eger 61 politische Gemeinden besitzt. Etwas mehr als ein Drittel aller Gemeinden ist also in den Ziffern berücksichtigt, während annähernd zwei Drittel davon ausgeschaltet bleiben.

Ende August waren in den 24 Gemeinden 1914 Arbeitslose und über 1000 Kurzarbeiter gemeldet.

Mit den Familienmitgliedern betrug diese Zahl ungefähr 8000. Das sind aber zum übergroßen Teil nur jene Familien, die nicht in den Bezug der Arbeitslosenunterstützung stehen. Wenn wir die 1400 Arbeitslose, die bei der Arbeitslosenvermittlung gemeldet sind, mit den Familienangehörigen dazurechnen, dann kommen wir zu der ungeheuerlichen Zahl von

10.000 Menschen, die kein Einkommen oder aber nur ein geringes Einkommen haben.

Wenn nun die Arbeitslosen und die Kurzarbeiter aus den restlichen 37 Gemeinden noch in diese Rechnung mit einbezogen werden, dann erst kommt man den tatsächlichen Verhältnissen näher.

Wir haben auf das unmenschliche Dahinsiechen alter und kranker Menschen in den Landgemeinden verwiesen und auf die Einstellung der Ortsvertreter Bezug genommen.

Vor wenigen Tagen erst verhungerte ein zehnjähriges Kind in Oberschönbach.

Der Arzt konnte dies beim Totenbeschauen konstatieren. In Hörsin, ebenfalls einer Landgemeinde, mußte ein zehnjähriges Mädchen vor einigen Wochen sterben, weil eine Hilfe bei dem Wohnungselend nicht möglich war. Vater und Mutter schliefen im Armenhaus in einem Raum, der jeden Tag zum Einstürzen ist, während die Kinder auf dem Boden schliefen. Das Kind erkrankte abends und war früh eine Leiche. Die Eltern hatten vom Zustande ihres Kindes keine Ahnung.

Die schulärztlichen Untersuchungen

liefern eine entsetzliche Fülle von jammervollem Elend heutzutage. Wir greifen daher nur ein Beispiel heraus. Die Stadt Eger legt auf die schulärztliche Untersuchung den größten Wert. Der Fürsorgeausschuß kann dann immer die Bedürftigsten einer Heilung zuführen. Diese Untersuchungen werden auf das gewissenhafteste unter aktiver Teilnahme und der Oberleitung des Herrn Sanitätsrates Dr. Tieber, durchgeführt. Die Ergebnisse für das Schuljahr 1929/30 sprechen eine deutliche Sprache.

Von 2122 untersuchten Kindern hatten nur 631 ein ihrem Alter entsprechendes Gewicht,

während 1491 Kinder nicht das ihrem Alter entsprechende Gewicht haben. Die dem Alter entsprechende Körpergröße hatten 1217 Kinder, während dies bei 905 nicht der Fall war. Beurteilt man das Körpergewicht in bezug auf Körpergröße, so hatten 372 Kinder (17.5 Prozent) ein ihrer Größe entsprechendes Gewicht, 1750 Kinder 82.5 Prozent) dagegen nicht. Ferner wurde festgestellt, daß

52 Prozent der Kinder tastbare Drüsen (Anzeichen für Skrofulose) hatten. 20 Prozent der Kinder wiesen Erkrankungen innerer Organe auf. Anämisches Aussehen (Mangel an Blutfarbstoff) wurde bei 52 Prozent der Kinder festgestellt.

Von 471 überprüften Kindern wurden 173 dem Augenarzt überwiesen, 85 Kinder erhielten je eine Brille. 829 Kinder wurden zur Zahnbehandlung überwiesen. — Der Bericht des Stadtphysikus sagt daher:

„Von neuem weisen die Ergebnisse der schulärztlichen Untersuchungen darauf hin, wie dringend notwendig für einen großen Teil unserer Bevölkerung die Beschaffung gesunder Wohnungen und einer ausgiebigen gesunden Nahrung ist."

Budgetausschuß.

Beginn der Spezialdebatte.

Prag, 13. Oktober. Der Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses ging heute nachmittags in die Spezialdebatte über den Staatsvoranschlag für 1931 ein. Es wurden die Referate zu den ersten drei Kapiteln (Präsident der Republik, Gesetzgebende Körperschaften und Ministerratspräsidium erstattet). Der Ministerpräsident, der mit dem Arbeitsminister die Wasserbauten an der Elbe im Abschnitt Melnik—Pardubitz besichtigte, hatte sein Fernbleiben entschuldigt.

Vergeßt Danzig nicht!

Zur 10jährigen Loslösung Danzigs vom Reich.

Kein seiner nationalen Eigenart, seiner Geschichte und seiner staatlichen Selbstbestimmung bewußtes Volk sollte es Danzig verdenken, wenn es auch noch zehn Jahren noch die Loslösung vom Mutterlande beklagt, mit dem es durch gleiche Sprache und Kultur, durch engste Bande des Blutes, durch eine mehr als hundertjährige und zuletzt noch durch die Schicksalsgemeinschaft des Weltkrieges verbunden ist.

Aber in einer rück- und vorschauenden geschichtlichen Besinnung läßt sich das Geschehnis der Loslösung nicht isoliert, nicht ohne das Ereignis betrachten, dem es zur Vorbereitung diente: die am 15. November 1920 als erste Tat des neuen Völkerbundes erfolgte Begründung der Freien Stadt Danzig als eines besonderen Staatswesens. Und so wird auch das Gefühl der Trauer, werden die Stimmen des Grolls und der moralischen Vorwürfe für sich allein nicht den Anforderungen gerecht, die eine nun einmal durch die Macht der Tatsachen gewandelte und sich mit Notwendigkeit weiter wandelnde politische und ökonomische Welt an die Einsicht und den Willen des verantwortungsbewußten Staatsbürgers und tätigen Politikers stellt. Die Lösung, die der Versailler Vertrag zwischen den miteinander ringenden Tendenzen nationaler Selbstbehauptung und geographisch-wirtschaftlicher Bedingungen durch die Errichtung der Freien Stadt Danzig gesucht und zu finden geglaubt hat, mag noch so unzulänglich sein; sie ist seit zehn Jahren Tatsache, die als solche anerkannt und auf deren Boden von allen Seiten, zumal aber in Danzig und seinem Gebiet selber, ein Fortarbeiten versucht werden muß. Dies ist denn auch seit zehn Jahren geschehen. Aber über das Ziel sind die Meinungen geteilt

Das Ziel, das den Verfassern des Friedensvertrages vorgeschwebt haben mag: die Lösung des Ostproblems, die friedliche Konsolidierung des deutsch-polnischen Verhältnisses im Sinne nachbarlichen Zusammenlebens, dies Ziel ist bisher jedenfalls durch die Existenz des kleinen Staatswesens nicht erreicht oder auch nur merkbar nähergerückt. Die Frage kann also nur sein, ob durch die Gründung der Freien Stadt Danzig eine künftige friedliche Lösung erschwert, oder ob ihr vorgearbeitet worden ist, ob mit diesem neuen, so ganz unzeitgemäß scheinenden Miniaturstaat eine politische Unmöglichkeit und eine Gefahr mehr geschaffen worden ist, oder ob in ihm die Ansatzstelle zu weiterer fruchtbarer Entwicklung der geschichtsbedingenden Kräfte beschlossen liegt.

Die Antwort auf diese Frage scheint auf den ersten Blick negativ ausfallen zu müssen, wenn auch mit recht verschiedener Begründung, je nachdem sie vom deutschen, polnischen, vom Danziger oder von einem übernationalen Standort aus gesucht wird. Deutschland sieht sich durch den Verlust des reindeutschen Danzig besonders augenfällig in seinem nationalen und wirtschaftlichen Bestande verstümmelt; ihm gehört Danzig mit zu dem „Korridor", der Ostpreußen von ihm abschnürt. Polen glaubt denselben Korridor durch die Existenz der Freien Stadt Danzig geschmälert und seiner festen Verankerung im Meere beraubt (daher die Konkurrenz-Gründung Gdingen!). Danzig selber aber weiß sich von Polen benachteiligt, weil es eine deutsche Stadt ist; es spürt und fürchtet Polonisierungsabsichten, es findet sich in Wirtschaft und Verkehr täglich von neuem vom Mutterlande abgetrennt, in diesem jedoch nicht immer genügend berücksichtigt, mußte es doch in deutschen Zeitungen von „dem polnischen Hafen Danzig-Gdingen" lesen und die Parole vernehmen: „Wer Danzig unterstützt, unterstützt Polen!" Zu alledem sieht sich die Freie Stadt in ihrer Kleinheit vor staatliche Aufgaben gestellt, deren Umfang einen finanziell fast unerträglichen Verwaltungsapparat erfordert. Und selbst die Völkerbundsinstanzen müssen durch die scheinbar kleinen, aber schwierigen und immer wieder neu auftretenden Danzig-polnischen Streitfragen ihre Aufgaben um eine besonders komplizierte erweitert, aber nicht eben bereichert und verschönt finden.

An solchen Tatsachen muß sich jede Gegenwartsarbeit orientieren, welche die Bewahrung der nationalen Kultur und der politischen Freiheit, die Erringung des wirtschaftlichen Gedeihens sich als Aufgabe setzt. Der Völkerbund aber wird sich bewußt bleiben, daß er mit der Freien Stadt Danzig, seiner ersten Schöpfung, eine Friedensbürgschaft im Osten wahrt, und daß er sich selber und seine hohen Aufgaben prinzipiell preisgeben würde, wenn an seinem Willen zur Gerechtigkeit, an seiner Bereitschaft zum Schutz des Schwachen gegen den Starken Zweifel entstehen sollten. Franz Hoffmann, Berlin.

125 Millionen Dollar-Kredit an die Reichsregierung.

Berlin, 13. Oktober. Die Reichsregierung hat bei einem internationalen Bankensyndikat einen Ueberbrückungskredit von 125 Millionen Dollar aufgenommen, der zur Abdeckung der schwebenden Schulden aus den letzten Etatsjahren dienen soll. Die Reichsregierung hat dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorgelegt, welcher sie zu dieser Kreditaufnahme ermächtigt und gleichzeitig die Tilgung dieses Kredits und der sonstigen schwebenden Schulden in drei Jahresraten zu je 420 Millionen Mark vorsieht. Die Annahme dieser Tilgungsbestimmungen ist die Voraussetzung für das Wirksamwerden dieses Kreditabkommens.

•

An der Kreditgewährung sind außer reichsdeutschen auch amerikanische, holländische und schwedische Banken beteiligt. Der Kredit wird gegen Hingabe von sechsmonatigen Schatzanweisungen gewährt werden. Die deutsche Regierung hat das Recht, eine dreimalige Verlängerung dieser Schatzanweisungen zu verlangen. Der Zinssatz des Kredits beträgt 4¾ Prozent pro Jahr, die Provision 1¼ Prozent pro Jahr. Die Auszahlung erfolgt zum Nominalbetrag abzüglich der halbjährlichen Zinsen sowie der Provision.

Alles andere ist Schmarrn!

Emil Jannings in Prag.

Zum Wochenende ist der Prager diesmal in der Stadt geblieben: Emil Jannings, da muß man dabei gewesen sein. Gipfelpunkt der Vornehmheit für 45 Kronen auf der Galerie zu sitzen; Geschäft ist Geschäft. Dafür kann man tagelang in den Zeitungen Jannings Künstlerweg verfolgen, von der Jugendzeit an, wo Papa aus den Staaten rüber nach Deutschland zieht und der kleine Emil vor dem grausigen Geschick bewahrt bleibt, Bratpfannen und Suppentöpfe zu fabrizieren; verblüfft — wenn auch hierzulande mit einer gewissen Befriedigung — liest man von 5 Jahren Künstlerlerz in Bürgstein im Bezirke Böhm.-Leipa, vom Rinaldo Rinaldini und vom Programmaträger, dann endlich vom Direktor Beer und Max Reinhardt, von Danton und Othello, vom König Heinrich VIII. mit seinen sechs Frauen und wie Jannings diesen Rekord überbieten will, von Charlie Chaplin und vom „Blauen Engel".

Herrn Jannings ward in Prag ein überaus herzlicher Empfang zuteil: vor dem Bahnhof drängt sich das Volk als ob die Baker käme; der „Blaue Engel" erhält einen einabendlichen Sichtvermerk vor geladenem Publikum; selbst im Nationaltheater kommt es zu spontanen Huldigungen, eine deutsche Oper, „Maschinist Hopkins", wird gerade gespielt; Karel Hašler, der nationale Chefkoch der tschechischen Schlagerliteratur, Organist beim Heiligen Veit, Grammophonplattenhändler, findet begeisterte Worte für den deutschen Tonfilm, nur noch eine Stimme gibt es in Prag, die Kunst ist eine internationale Sache! Was hat Kunst mit Politik zu tun? Geschäft ist Geschäft! Interviews bereitwilligst und kostenlos. Man tut besser, für 40 Kronen auf die Galerie zu gehen.

Wenn Emil Jannings interviewt wird, ist er kein Prominenter mehr, nur ein gewöhnlicher Sterblicher, ein sehr gewöhnlicher. Aber in erster Reihe Diener der Kunst. „Ich kenne nur die Kunst, die aus dem Herzen und der Seele kommt, alls andere ist Schmarrn!... Die russischen Filme lehne ich ab, sie sind tendenziös."

Tendenz im Film, das ist das, was im Strafgesetzbuch die böse Absicht ist, das verführerische Rouge, das man der Kunst auf die Lippen malen will, und rot ist eine tendenziöse Farbe. Wenn den Künstler die Empörung treibt und der Wille, besseres zu bauen, an morschen Wänden rüttelt, dann spricht der Bürger von Tendenz. Das wahre Kunstwerk kommt aus dem Herzen und aus der Seele, aus dem Magen die Bolschewikendramen. Eine traurige Wahrheit; schon glaubten wir, die russischen Künstler hätten uns das Gewaltigste geschenkt, dessen der Film der Gegenwart fähig wäre, aber Unrat, Professor der Literaturgeschichte, ist anderer Meinung, derselben Meinung, die die tschechoslowakische Filmzensur hartnäckig verficht, der Potemkin, Sturm über Asien, Turksib, die Generallinie, Zehn Tage, die die Welt erschüttern, alles, alles tendenziös, nicht genügend.

„Nichts für ungut, Mister Jannings, niemand zweifelt, woher es bei Ihnen kommt, aus Herz und Seele. Jedoch — Geschäft ist Geschäft — wie ist es eigentlich in Hollywood mit der Tendenz bestellt? In Europa ist man sich nämlich längst darüber im klaren, daß der amerikanische Film seine edle Aufgabe, den American man zum anspruchslosesten, bravheitstriefenden Staatsbürger zu erziehen, restlos erfüllt; wir Europäer sind sehr besorgt, daß Hollywood die Metropole der systematischen Verdummung geworden ist und daß es gelungen ist, den Amerikaner in seinem Verlangen nach Kunst zum Existenzminimalisten zu machen. „Guten ergeht es am Ende doch gut", das schreibt Hollywood der amerikanischen Nation ins Poesiealbum. Der konsequente Besucher des Kinos in den Staaten muß zum lammfrommen Bürger, zum treuesten Ehemann, aber auch zum erbitterten Feind jedes freiheitlichen Strebens werden. Mister Jannings, wir glauben beinahe, Tendenz wird auch in anderen Farben geliefert."

Einer der ersten Filme, in dem Jannings in Amerika auftrat, war „Der letzte Befehl". Ein russischer Großfürst wird durch die Revolution zum Filmstatisten in Hollywood; in diesem Film ist die russische Revolution in einer Weise dargestellt worden, die, höchstens dem kleinen Moritz aus Herz und Seele gekommen sein kann. Vor Jannings Generalsuniform, mit den Kreuzen und Sternen, sind Millionen Menschen in tiefer Andacht auf den Knien gelegen. Aber es könnte eingewendet werden, daß zu dieser Zeit Amerika noch das Land der unbegrenzten Prosperität war (wo man von dem Millionenheer der Arbeitslosen nichts wußte), und daß ein solches Land den Kommunismus mit allen Mitteln verächtlich machen müßte. — Ein anderer Film hieß „Sünden der Väter". Jannings in der Rolle eines Kellners, ausgestattet mit allen guten, amerikanischen Eigenschaften, nur ein wenig leichtsinnig, wie immer; der Kellner verliert seinen Posten, aber es gelingt, eine kleine Gastwirtschaft mit deutschem Bier aufzumachen, das Geschäft blüht, bis eines Tages die Prohibition da ist. Emil treibt es immer weiter nach unten, gegenwärtig ist die unterste Stufe in Amerika der Geheimhandel mit alkoholischen Getränken. Es ist ein Riesenbetrieb, den sich Emil da, selbstredend von einem verabscheuungswürdigen Individuum überredet, in den Kellerräumlichkeiten eingerichtet hat, das Geschäft geht glänzend, bis wieder eines Tages, Emils, zu den besten Hoffnungen berechtigender Sohn, in liederlicher Gesellschaft eine Flasche Whisky zu sich nimmt (der Ahnungslose, sie war aus der väterlichen Destillerie!) und auf der Stelle blind zu Boden sinkt. Die Apotheose findet in einem Kaffeegarten statt, wo Papa Emil nach Verbüßung einer mehrjährigen Kerkerstrafe, wiedermal im Kellnerberufe, dem blinden Sohne Milch, gute, kuhwarme, alkoholfreie Milch und Butterfemmeln serviert; Erkennungsszene, der Sohn erlangt das Sehvermögen wieder.

Mr. Jannings wird im nächsten Jahre wieder in den Staaten sein; wieder wird er seine Kunst aus Herz und Seele schöpfen, denn alles andere ist Schmarrn; und wenn es an der New Yorker Börse ein Baissespekulant sein sollte, in den der Blitz einschlägt. cs.

Tagesneuigkeiten.

Eisenbahnunfall in Teplitz.

Die Staatsbahndirektion Prag-Nord teilt mit: Am 12. Oktober um 6 Uhr 31 Minuten verfing sich bei einem Geleisedreieck in der Station Teplitz-Schloßpark die Lokomotive des eben ausfahrenden Personenzuges Nr. 912 an dem Dampfzylinder einer Verschublokomotive. Beide Maschinen wurden etwas beschädigt. Sechs Passagiere des Zuges Nr. 912 meldeten leichte Verletzungen an, die sie sich bei dem plötzlichen Anhalten des Zuges zugezogen hatten. Der Verkehr wurde nicht unterbrochen.

Die Beisetzung der 48 Opfer von Beauvais.

London, 11. Oktober. Die 48 Opfer des Unglücks von Beauvais sind heute nachmittags unmittelbar neben der großen Luftschiffhalle, von der „R 101" vor genau einer Woche bei Sturm und Regen seine Unglücksfahrt angetreten hatte, beigesetzt worden. Als der Zug mit den Särgen auf der Station Bedford eintraf, waren sämtliche Läden des Ortes geschlossen und die Fenster verhängt. In der Luft summten die Motoren von zwei Geschwadern von Bombenflugzeugen, die gekommen waren, um den Toten einen letzten Gruß zu überbringen. Durch ein Spalier von mehr als 50.000 Menschen bewegte sich der Trauerkonvikt die Straße nach Cardington entlang. Auf die nicht endenwollende Reihe der 48 Wagen folgten die Hinterbliebenen und Vertreter der Behörden sowie Vertreter der Luftfahrt des Auslandes, darunter Kapitän Eckener. In Cadix wurden die Särge in vier Reihen zu je 12 in das große gemeinsame Grab gebettet, über dem sich bald ein wahres Gebirge von Kränzen und Blumen erhob. Drei Gewehrsalven krachten und dann schmetterten die Signalhörner des Militärs den Abschiedsgruß. Damit war die Feier beendet.

Vier Todesopfer einer Flugzeugkatastrophe.

Paris, 12. Oktober. Heute vormittags stürzte das zwischen Toulouse und Casablanca verkehrende Flugzeug bei Larasch ab. Der Pilot und die drei Passagiere haben den Tod gefunden.

Sensationeller Giftmischerprozeß.

Augsburg, 11. Oktober. Mit einem sensationellen Giftmischerprozeß wird sich das Augsburger Schwurgericht vom 5. bis 7. November zu beschäftigen haben. Nach der Anklage soll die 53jährige geschiedene Frau Lutzenberger, die sich seit sieben Monaten in Untersuchungshaft befindet, nicht nur ihre Eltern vergiftet, sondern auch ihre vier Kinder auf die gleiche Weise umzubringen versucht haben. Die Anklage legt ihr außerdem noch Mordversuche an der Familie eines Stadtobersekretärs aus München-Schwabing zur Last. Vier Mordversuche sind von dem Gericht in die Anklagen nicht einbezogen worden, da sie zu weit zurückliegen. Die Angeklagte, die einige Zeit zur Beobachtung ihres Geisteszustandes in einer Irrenanstalt war, dann aber wieder entlassen wurde, da die Aerzte sie für vollkommen geistig gesund erklärten, beteuert bis zum heutigen Tage ihre Unschuld.

„Ich bitte um eine Gasmaske."

Wie Menschen zu Bestien werden.

Im Oktoberheft der „Monatsschrift für Kriminalpsychologie" veröffentlicht der Professor Thorsten Sellin (Philadelphia) die Schilderung einer Gashinrichtung im State Nevada. Es handelt sich hier um die erste Gashinrichtung, die „wissenschaftlich" beobachtet wurde.

Die Hinrichtung fand in einer gemauerten Kammer statt, die neun Fuß lang, acht Fuß breit und sieben Fuß hoch war. Der Raum war besonders für diesen Zweck erbaut, luftdicht und mit Fenstern versehen, durch welche Zeugen — in diesem Falle dreiundfünfzig Personen — der Hinrichtung zusehen konnten. Der Mann, der so mit Gas vergiftet werden sollte, wurde in der Kammer auf einen Stuhl hingesetzt. Auf dem Boden vor ihm stand eine Schale, die ein Quart Schwefelsäure und eine Gallone Wasser enthielt. Ein Behälter mit etwa einem Dutzend Einunzentabletten Zyankali war so aufgestellt, daß, so wie von außen an einer Schnur gezogen wurde, die Tabletten in die Säure fallen und die tödliche Blausäure zur Entwicklung bringen mußten.

Ein Bowles-Stethoskop wurde an der bloßen Brustgrenze über der Herzspitze angebracht, die Herz- und Lungentätigkeit einer Untersuchung unterworfen. Während man den Gefangenen an dem Stuhl befestigte, wurde das zu den Ohren des außerhalb der Kammer beobachtenden Arztes führende Rohr mit dem Stethoskop verbunden.

Dies war um 4.36 morgens. Die Herztätigkeit betrug in diesem Augenblick 108, war stark und regelmäßig. Die Gasentwicklung begann um 4.37½. Um 4.38 war der Puls 120, regelmäßig und kräftig. Eine schwache Inspiration hatte um 4.37¾ stattgefunden; jetzt deutete der Gefangene an, daß er etwas von dem Gas rieche. 4.38 zog er kräftig die Luft ein und wendete den Kopf dem Gas zu. Er hustete krampfhaft, der Kopf fiel vornüber und er wurde bewußtlos. Nach diesem tiefen Atemzug sistierte die Herztätigkeit völlige fünfzehn Sekunden lang. Nach dieser kurzen Episode, also gegen 4.38½, begann das Herz wieder unregelmäßig zu schlagen, und zwar für fünfzehn Sekunden und wurde dann wieder regelmäßig und kräftig. Ein Nachlassen der Herzkraft war nicht zu beobachten. Danach wurde das Herz zwei Minuten lang langsamer, schlug hundertmal in der Minute um 4.1½ und achtzigmal in der Minute um 4.44. Um 4.46½ wurden die Herzschläge deutlich regelmäßig, aber sehr schwach. Der letzte Herzschlag wurde um 4.47 notiert.

Die Atmung war während der ganzen Zeit nach der ersten Inspiration konvulsiv und unregelmäßig. Der Gefangene scheint nach dem ersten tiefen Atemzug bewußtlos geworden zu sein. Der Kopf war nach hinten gesunken und blieb bis zum fünften oder sechsten Atemzug in dieser Stellung — etwa für zwei Minuten —, dann fiel er nach vorn und eine weitere Kopfbewegung fand nicht mehr statt.

Der Verurteilte war ein Spieler, der auf Grund eines Indizienbeweises wegen Mordes verurteilt war. Nach der Verurteilung bat er um Hinrichtung an Stelle lebenslänglicher Freiheitsstrafe. Später legte er auf Bitten seiner Frau Berufung ein. Ein Jahr verging, ehe der Oberste Gerichtshof zu einer Bestätigung des Urteiles kam; in dieser Zeit half der Verurteilte beim Bau der Todeskammer. Als der Wärter ihn kurz vor der Hinrichtung fragte, ob er einen letzten Wunsch habe, antwortete er, wie berichtet wird: „Ich bitte um eine Gasmaske."

Jack Diamond durch unbekannte Täter lebensgefährlich verwundet.

New York, 13. Oktober. Der bekannte Führer einer Räuberbande, Jack Diamond, welcher vor kurzem aus Europa zurückgekehrt ist, wurde in seinem Zimmer in einem am Broadway gelegenen Hotel durch vier Revolverschüsse schwer verletzt aufgefunden. Von dem Täter hat man noch keine Spur. Wie es scheint, ist diese Affäre in ein ebenso undurchdringliches Geheimnis gehüllt, wie jenes des rätselhaften Todes des vor etwa zwei Jahren verstorbenen Hasardspielers und Millionärs Arnold Rotstein. Die Nachricht von den ernsten Schußverletzungen Diamonds verbreitete sich rasch in der ganzen Stadt. Von der Polizeidirektion wurden unverzüglich 12 der besten Detektivs in das Hotel, in welchem Diamond wohnte, entsandt, um alle Tatsachen festzustellen, welche auf die Spur des Täters oder der Täter führen könnten. Vor dem Krankenhause, in welches Jack Diamond gebracht wurde, sammelte sich eine große Menschenmenge an. Die Aerzte erklärten nach einer gründlichen Untersuchung des Verletzten, daß sein Zustand so ernst sei, daß sie keine Operation vornehmen können. Diamond ist an der rechten und an der linken Lunge verletzt. In einem Moment, in welchem Diamond im Krankenhause ein wenig zu sprechen in der Lage war, teilte er mit, daß in das Hotelzimmer, in welchem er, teilweise angekleidet, auf dem Bette saß, plötzlich drei oder vier Männer eindrangen und Revolverschüsse gegen ihn abfeuerten.

Vor einem zweiten Hanussen-Prozeß?

Die Staatsanwaltschaft und Juhns Aus-der-Schule-Plaudern.

Leitmeritz, 13. Oktober. In verschiedenen Sonntagsblättern wurde aus Leitmeritz eine Meldung verbreitet, daß das Berufungsgericht die Nichtigkeitsbeschwerde der Leitmeritzer Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urteil im Prozeß Hanussen, das Ende Mai vom Leitmeritzer Kreisgericht gefällt worden ist, verworfen habe. Diese Meldung ist unrichtig. Da die Staatsanwaltschaft jedoch inzwischen amtliche Kenntnis von den Enthüllungen des früheren Sekretärs Hanussens, Juhn, erhalten hatte, die u. a. in der „Bohemia" erscheinen, und wodurch die belastenden Zeugenaussagen im Prozesse bestätigt werden, erwuchs der Staatsanwaltschaft die Pflicht, diese Umstände, die von großer Bedeutung für ein Wiederaufnahmeverfahren sind, zu überprüfen.

Wie wir erfahren, soll sich Juhn unter gewissen Voraussetzungen der Staatsanwaltschaft als Belastungszeuge angeboten haben, so daß nicht unwahrscheinlich ist, daß es tatsächlich zu einer Wiederaufnahme des Verfahrens und zu einem zweiten Prozeß gegen Hanussen in Leitmeritz kommt.

Ziehung der Klassenlotterie

vom 13. Oktober 1930.

10.000 K: 75.164, 143.523.

5000 K: 23.893, 25.736, 61.295, 77.854, 92.919, 101.314, 107.619, 121.687, 125.478, 131.031.

2000 K: 9123, 17.847, 27.365, 44.639, 45.384, 48.463, 49.851, 49.885, 52.825, 52.981, 62.487, 66.488, 72.712, 77.433, 78.288, 78.535, 79.631, 79.883, 87.337, 87.996, 90.369, 92.956, 95.163, 95.780, 97.865, 98.659, 100.145, 100.171, 103.813, 107.775, 110.099, 115.169, 119.157, 119.648, 121.277, 124.011, 124.194, 127.714, 141.055, 148.402.

1000 K: 444, 690, 1362, 1711, 2777, 3307, 4508, 6871, 7923, 9364, 10.185, 10.202, 12.554, 12.753, 13.400, 17.578, 17.579, 17.647, 19.809, 19.856, 20.811, 21.555, 22.254, 27.950, 33.349, 40.782, 41.072, 42.036, 42.832, 42.991, 43.845, 45.593, 46.150, 46.353, 48.430, 54.822, 56.138, 57.291, 57.564, 57.989, 60.229, 63.248, 65.415, 66.864, 68.771, 72.864, 78.490, 78.549, 78.592, 78.727, 79.677, 81.665, 82.376, 82.929, 84.292, 86.619, 89.685, 90.482, 92.530, 92.886, 95.360, 95.598, 98.586, 99.022, 101.461, 101.484, 101.692, 102.780, 109.912, 115.517, 115.536, 115.595, 115.897, 116.139, 117.069, 118.336, 118.504, 119.401, 122.329, 122.809, 124.919, 125.772, 129.452, 130.427, 130.943, 131.581, 135.069, 138.633, 141.676, 143.902, 146.527, 147.150.

Mit dem Personenauto in die Elbe. In Salesel ereignete sich am Sonntag nachmittags ein Autounfall, der sehr leicht schwere Folgen hätte nach sich ziehen können. Das Personenauto des Viehhändlers Hillebrand aus Raudnitz kam in der Nähe des Bahnhofes vom Wege ab, durchschlug das Straßengeländer und stürzte den etwa drei Meter hohen Abhang hinab in die Elbe, so daß sich die Insassen des offenen Wagens nur schwimmend an das Land retten konnten. Glücklicherweise ist dabei niemand weiter körperlich zu Schaden gekommen und die Autofahrer klagten nur über die Folgen des ungewünschten Bades. Das Auto wurde später an das Land gezogen und mußte nach Aussig zur Reparatur geschafft werden.

Familiendrama. Aus Budapest wird mitgeteilt: In Hajduböszörmeny hat sich der Grundbesitzer Anton Uzonyi aus Leid über den Tod seiner Gattin in der Geburtsklinik sowie über das Ableben des neugeborenen Kindes mit seinem Jagdgewehr entleibt. Vater, Mutter und Kind wurden unter ungeheuerer Teilnahme der gesamten Bevölkerung zu Grabe getragen.

Fünf Menschen ertrunken? Auf der Enns kenterte Sonntag eine Zille auf der Fahrt stromabwärts im Klauser Schwall. Nur zwei Personen konnten gerettet werden, während die übrigen fünf Verunglückten, darunter zwei Fischer, die beide je fünf unversorgte Kinder zurücklassen, ertrunken sind.

Blutige Seeräuber. Das Passagierschiff „Sunnam hoi" wurde auf dem Westfluß von chinesischen Seeräubern überfallen. Sie hatten sich als scheinbar harmlose Fahrgäste auf das Schiff begeben und überfielen im geeigneten Augenblick die Wachen. Gleichzeitig wurde das Schiff vom Ufer aus von Helfershelfern der Piraten beschossen. Zwei Leute der Wachtmannschaft wurden getötet. Nachdem sich die Seeräuber zu Herren des Schiffes gemacht hatten, nahmen sie 50 Fahrgäste und vier Mann der Wachtmannschaft gefangen und führten sie mit sich fort. Sie haben ungefähr 9 Millionen Dollar erbeutet.

Explosion bei einer Filmaufnahme. „New York Herald" meldet aus Los Angeles, daß sich in einem dortigen Filmatelier bei einer Filmaufnahme eine Explosion ereignete, wobei 35 Personen verletzt wurden.

Hochwasser in Lissabon. „Petit Parisien" meldet aus Lissabon, daß infolge der starken Regengüsse der ganze mittlere Teil der Stadt Lissabon unter Wasser steht. In einigen Straßen erreicht das Hochwasser eine Höhe von zwei Metern, so daß der Verkehr mit Booten vor sich gehen muß.

Zufall oder Auswirkung? Die „Wiener Sonn- und Montagszeitung" meldet, daß der Schwager des wegen Mordes angeklagten Georg Bauers, der Juwelier B. Medlinger, am Freitag, gerade in dem Augenblick, als seine Frau vor dem Geschworenengericht als Zeugin einvernommen wurde, von einem Schlaganfall getroffen wurde und nach wenigen Stunden gestorben ist.

Auto und Eisenbahn. An einem Eisenbahnübergang bei Morestel im französischen Departement Isere wurde ein Automobil vom Zuge erfaßt, wodurch vier Personen ums Leben kamen. Der Führer des Wagens hatte die Absperrung des Ueberganges, für die übrigens nur ein einfacher Strick verwendet worden war, nicht bemerkt.

Schwere Unwetter in Südfrankreich. Aus Südfrankreich treffen Nachrichten von großen Unwettern, begleitet von Regengüssen ein. Die Personendampfer, die den Verkehr zwischen Südfrankreich und Nordafrika besorgen, konnten nicht in See gehen. Unweit Grenoble hat der Sturm einen Kirchturm umgeworfen.

Noch eine Version über Kutjepow. Das russische Tagblatt in Paris „Poslednija Nowosti" und hierauf auch einige Pariser Blätter veröffentlichen eine Erklärung des bekannten russischen Sozialistenführers und Schriftstellers Wladimir Burcew, der der Oeffentlichkeit das Bekenntnis übermittelt, das ihm der frühere Sekretär der Sowjetvertretung in Berlin und Geheimagent der GPU, Fikhner, über die Entführung des Generals Kutjepow gemacht hat. Ein Russe deutschen Ursprungs teilte Burcew mit, daß die Entführung Kutjepows auf Befehl Moskaus von den Agenten Janovitsch, Guelfant und Hellert außer Fikhner durchgeführt wurde. Sie hätten Kutjepow unter dem Vorwande, daß ihn ein Freund erwarte, ins Auto gelockt und ihn dann betäubt. General Kutjepow, der während des Krieges in der Herzgegend eine Verletzung davongetragen habe, habe das Narkotikum nicht ausgehalten und sei kurz darauf gestorben.

Rückkehr des bulgarischen Exzaren als Privatmann. Wie der Berichterstatter des ČPB in Sofia erfährt, hat die bulgarische Regierung ihre Zustimmung dazu gegeben, daß Exzar Ferdinand aus Anlaß der Hochzeit seines Sohnes, des Zaren Boris, nach Bulgarien zurückkehre. Der Exzar beabsichtige den Rest seines Lebens in irgend einem ruhigen Orte Bulgariens zu verbringen.

Zur Hebung des Weinverbrauchs. Die Weinländer haben Sorgen, es wird von Jahr zu Jahr weniger Wein getrunken. Als Mittel zur Hebung des Konsums wurde von den italienischen Weinerzeugern der Vorschlag gemacht, den Soldaten zum Nachtmahl Wein zu geben, während die französischen und spanischen Interessenten durch Herausgabe eines Büchleins über den Wein für Schulkinder, die Jugend, welche durch Lesestücke gegen den Genuß alkoholischer Getränke „irregeleitet" wird, wieder an das Weintrinken gewöhnen will. Eine Deputation von Senatoren und Abgeordneten Südfrankreichs sprach in dieser Angelegenheit beim französischen Schulminister vor, der versprach, sich von dem Geist der Lesebücher zu überzeugen.

Der Unternehmer als Sittenwächter seiner Arbeiter. Eine Turiner Seidenfabrik, „Cotonificio Nazionale", hatte eine Angestellte ohne die ihr zustehende Entlassungsentschädigung entlassen, weil sie eine Liebschaft mit einem verheirateten Manne hatte. Die Anzeige über dieses Verhältnis war von der Ehegattin des Betreffenden ausgegangen. In erster Instanz wurde die Firma zur Zahlung der Entschädigung verurteilt, mit der Begründung, daß der Unternehmer keine Kontrolle über das Privatleben seiner Arbeiter auszuüben hätte. Die Appellinstanz ließ aber der geklagten Firma das Recht, den Beweis zu erbringen, daß das sittliche Verhalten ihrer Angestellten dem guten Namen der Fabrik abträglich wäre. Das Gericht wies daraufhin die Forderung der Klägerin auf Entlassungsentschädigung ab. So sorgt der Fascismus für die Sittlichkeit der Arbeiter und für den Geldbeutel der Unternehmer.

Früher 32 Arbeiter — heute 1 Arbeiter. Zuverlässige Statistiken aus Amerika beweisen den gewaltigen Aufschwung der Produktionsleistung. Man hat errechnet, daß heute in Amerika ein einziger Arbeiter so viel produziert wie 32 Arbeiter vor 75 Jahren. Oder anders ausgedrückt: ein Arbeiter der Jetztzeit erreicht in einer Stunde dieselbe Produktionsleistung, die ein Arbeiter von 75 Jahren in 32stündiger Arbeit erzielte. Dieser riesigen Produktionssteigerung steht die Unmöglichkeit entgegen, die Fertigprodukte weder im eigenen Lande noch im Ausland abzusetzen. Statt die Produktion durch Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung dem Konsum anzupassen, geht man nun auch im kapitalistischen Amerika dazu über, die Arbeiter massenweise zu entlassen.

Aus dem Gefängnis entsprungen. In der Nacht auf Samstag gelang es zwei gefährlichen Häftlingen, dem 20jährigen Johann Glanowsky und dem 30 Jahre alten Josef Schilhaba, aus dem Gefängnis des Bezirksgerichtes in Odrau zu entkommen. Sie hatten mit einem Stemmeisen die Gitterstäbe in den Zellenfenstern gelockert und sind dann entflohen. Samstag früh wurde die Flucht entdeckt, als die übliche Zellenvisite durchgeführt wurde. Es wurden sofort Nachforschungen eingeleitet. Noch am Samstag vormittags konnte Glanowsky verhaftet werden, während die Verfolgung des zweiten Entwichenen fortgesetzt wird.

3 Millionen Funkhörer in Deutschland. In Deutschland wurden am 1. Oktober 3,241.725 Funkhörer gezählt. Am 1. April dieses Jahres wurden 3,238.396 Hörer gezählt. Eine weitere Steigerung der Ziffer wird für den Winter erwartet.

Gastod einer Familie. In Rabenau bei Dresden vergiftete sich die 16jährige Tochter der Holzbildhauerfamilie Bockholdt mit Gas. Aus Verzweiflung über den Tod ihres einzigen Kindes machten die Eltern ebenfalls mit Gas ihrem Leben ein Ende.

Hindenburgs Salonwagen als Nachtasyl. Im Aachener Bahnhof bemerkten Freitag nachts Beamte einen Burschen, der im Begriff war, in den Salonwagen des Reichspräsidenten Hindenburg durchs Fenster einzusteigen. Man vermutete einen Attentatsversuch und durchsuchte den Burschen nach Waffen. Aber seine Taschen waren leer. Es ergab sich, daß es sich um einen Obdachlosen handelt, der einfach in einem Eisenbahnwagen übernachten wollte. Der sechzehnjährige Bursche war äußerst erschrocken, als er von den Beamten hörte, daß er sich als Nachtasyl ausgerechnet den Salonwagen des Reichspräsidenten ausgesucht hatte.

Duell mit einem Mädchen. Auf Korsika ereignete sich in einem Dorf unmittelbar bei Bastia ein blutiges Eifersuchtsdrama. Ein amazonenhaft veranlagtes junges Mädchen, das von seinem Liebhaber verlassen worden war, hatte den ungetreuen Freund zu einem Revolverduell herausgefordert. In den frühen Morgenstunden wurde das Duell ausgetragen. Der junge Mann brach tot zusammen, das Mädchen starb wenige Stunden nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

Der Nacht-Buchladen. Paris besitzt immer noch ein blühendes Nachtleben, wie es in anderen Großstädten der Nachkriegszeit nicht mehr zu finden ist. Auf dem Montparnasse, dem jetzigen Hauptquartier der Boheme, beginnt das eigentliche Treiben erst bei Sonnenuntergang und endet zur Frühstückszeit. Die Insassen der vielen Cafés, die bisweilen erst um Mitternacht ihr Stammlokal aufsuchen, werden mit ihren weltbewegenden Gesprächen nicht eher fertig, als bis die Sonne hoch am Himmel steht, und lassen dann dem mitternächtlichen bald den Morgenkaffee folgen. Wie läßt sich nun für die geistige Nahrung dieser Nachtvögel sorgen, die niemals am Tage die Straße betreten? Wenn Lokale die ganze Nacht hindurch leibliche Genüsse darbieten, dann darf auch das Buch nicht vernachlässigt werden. Aus diesem Grunde hat jetzt ein Buchhändler auf dem Montparnasse einen Nacht-Laden aufgemacht, der erst um 7 Uhr abends geöffnet wird und am frühen Morgen schließt. Der Besitzer dieser nächtlichen Bücherstube, der, wie seine Kunden, am Tage schläft, ist mit seinen bisherigen Erfahrungen außerordentlich zufrieden; er macht vorzügliche Geschäfte und glaubt wirklich ein tief gefühltes Bedürfnis des Montparnasse befriedigt zu haben.

Rekordflug eines Kinderluftballons. Bei einem Kinderfest in Straßburg ließen die Kinder kleine Ballons aufsteigen, an deren Schnur sie eine Postkarte befestigt hatten, die die Bitte an den Finder des Ballons enthielt, die Karte zurückzusenden. Einem Straßburger Mädchen, dessen Ballon in Frankenstein in Sachsen niedergegangen war, wurde ursprüngich der erste Preis zugesprochen, aber dieser Tage ist eine Karte aus Oetofta in Schweden eingetroffen. Der Ballon hatte mehr als zweitausend Kilometer zurückgelegt.

Ehescheidungen in England. Wie in anderen Ländern, so hat auch in England und besonders in London seit dem Kriege die Zahl der Ehescheidungen im Verhältnis zur Vorkriegszeit ganz bedeutend zugenommen. Für die Oktobertagung des für solche Fälle eingesetzten Gerichtshofes betrug die Zahl der bisher eingereichten Scheidungsgesuche anfänglich weit über 800, von denen freilich im Laufe der Vorverhandlungen zahlreiche wieder zurückgenommen worden sind. Wenn nun auch die Liste noch nicht ganz vollständig ist, so läßt sich auf Grund des den Gerichten vorliegenden Materials doch jetzt schon sagen, daß die Scheidungsgesuche, die von Frauen ausgehen, die Gesuche der Männer um mehr als das Doppelte übersteigen. Die Zahl der englischen Ehescheidungen ist besonders seit dem Jahre 1928 in einem ständigen Wachstum begriffen, so daß in den letzten zwei Jahren durchschnittlich 2750 Ehen jährlich in London geschieden worden sind, und für dieses Jahr eine noch weit höhere Zahl erwartet wird. Zu diesen 2750 Ehescheidungen in London treten noch rund 2000 im Innern des Landes, so daß in den letzten zwei Jahren in England insgesamt durchschnittlich 5000 Ehen geschieden wurden. Im Gegensatz dazu betrug die Zahl der Scheidungen in den Jahren 1911 bis 1915 durchschnittlich nur 656. Die meisten Scheidungen fanden nach zehnjährigem Beisammensein statt. In der Hälfte der Fälle waren keine Kinder vorhanden.

Die freie Wohnung.

Von Michael Soschtschenko.

Ein Mann in Moskau ging eine Wohnung suchen.

Lange mußte er herumlaufen, — er wurde ganz mager und grau, — der Arme, aber schließlich fand er doch eine Wohnung, — durch Zufall.

So eine ganz kleine Wohnung war es, — ein Zimmer und Küche in einem Mietshause.

Seine Freude war unbeschreiblich:

„Ich nehme sofort die Wohnung, Bürger," sagte er zum Vermieter, „reserviert sie für mich."

„Gut," sagte der Vermieter, „Sie können sie haben. Zahlen Sie mir 60 Rubel fürs Einziehen, — und sie gehört Ihnen. — So eine kleine, nette Wohnung und so billig, — was glauben Sie, wie mir die aus den Händen geht?"

„Ueber solche Gelder, mein lieber Onkel, verfüge ich nicht," sagte der Mann, „kann man nicht die Einzugsgebühr streichen?"

Mit einem Wort, — sie konnten sich über den Preis nicht einigen.

Der Mann ging sehr traurig fort und zornige Gedanken durchkreuzten seinen Kopf:

„Na warte, — ich werde den Kerl in die Zeitung bringen. Das ist doch unausdenkbar, solch ein Geld von den Leuten zu reißen!"

Tatsächlich erschien am andern Tage eine Notiz von einem gelegentlichen Mitarbeiter, worin das Verhalten des Vermieters scharf kritisiert wurde.

— Eine schädliche Spinne sei das, die das Blut aus den armen Fliegen saugt. — Sechs Tscherwonzen für eine so kleine Wohnung zu nehmen, sei einfach unerhört. Woher soll ein Mensch derartige Gelder hernehmen? —

In diesem Ton kanzelte das Blatt den Vermieter ab und erwähnte auch gleich die genaue Adresse, für den Fall, daß jemand Lust verspüren sollte, diesen Schädling noch persönlich vorzukriegen.

Was sich aber in der angeführten Straße bald darauf ereignete, spottet jeder Beschreibung:

Eine riesige Schlange hatte sich vor dem Hause gebildet. Ein Gedränge! Ein Geschrei! Die Leute standen an; alle hielten sie die Zeitungen in der Hand und zeigten mit dem Finger auf die betreffende Notiz.

„Bürger," sagten sie, „da gibts eine Wohnung für bloß 60 Rubel, eine ganze Wohnung. — Ja, wir würden ohne weiteres 100 geben, wenn wir sie nur bekämen."

An der Pforte kam es beinahe zu einem Handgemenge; — man wollte schon die berittene Polizei alarmieren: da öffnete sich im Hause ein Fenster und das Gesicht des Vermieters zeigte sich. Er machte eine freundliche Geste mit der Hand und sagte:

„Kinder, geht nach Hause! Steht hier nicht umsonst an, — die Wohnung ist schon vermietet."

„Für wieviel denn?" fragten einige aus der Menge.

„Na, für 200 Rubelchen, — die Nachfrage war schon zu groß, — man konnte es wirklich nicht billiger machen."

„200!" stöhnten die Leute. „Ja, wir hätten dir, Onkelchen, ruhig 300 gegeben, wenn du uns nur hereingelassen hättest!"

Der Vermieter zuckte wie bedauernd mit den Schultern und verschwand vom Fenster. Die Leute begannen resigniert auseinanderzugehen; — immer noch fuchtelten sie mit der unglücklichen Zeitung.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.

Der bestialische Raubmord in Leitmeritz.

Der Mörder zwingt seine Frau zur Mithilfe. — Zerstückelung der Leiche des Opfers.

(Von unserem H. M.-Korrespondenten.)

Zu unserer in der Sonntagsnummer veröffentlichten kurzen Meldung über den Raubmord an dem Borstenviehhändler Josef Kreysa aus Tischau bei Teplitz-Schönau erfahren wir nachstehende amtliche Details:

Kreysa, der im 35. Lebensjahre stand und erst im Vorjahre geheiratet hatte, fand sich am vergangenen Freitag wie gewöhnlich in Leitmeritz ein, um bei dem jeden Samstag stattfindenden Schweinemarkt rechtzeitig zugegen sein zu können. Er stieg wie immer im Gasthof „Zur Stadt Rumburg" ab, verbrachte einige Stunden im Freundeskreis, lernte hiebei auch ein junges weibliches Wesen kennen, das ihn zu sich in die Wohnung zu einer Liebesstunde einlud, die ihm das Leben kosten sollte. Als er weder in der Nacht noch am nächsten Morgen sichtbar wurde, schöpfte einer seiner Freunde namens Ullmann Verdacht, da Kreysa immerhin einen Barbetrag von 6000 K bei sich hatte, verständigte den in Leitmeritz zufällig anwesenden Bruder des Vermißten und beide erstatteten dann in der neunten Morgenstunde des Samstag bei der Polizei die Anzeige. Oberkommissär Karas traf sofort die nötigen Anordnungen zur Ausforschung des Josef Kreysa sowie der Frau, in deren Gesellschaft er zuletzt gesehen worden war, von der aber niemand den Namen oder die Wohnung kannte. Ganz zufällig aber traf der Bruder des Vermißten diese auf der Straße, doch leugnete sie ihm gegenüber, überhaupt Josef Kreysa zu kennen oder mit ihm beisammen gewesen zu sein. Der jüngere Kreysa aber ließ nicht mehr locker und folgte der Frau bis ins Leitmeritzer Gerichtsgebäude, wo dieselbe zu einer Einvernahme vorgeladen war. Dort konnte sodann Name und Wohnung der Verdächtigen sichergestellt, diese selbst aber sofort auf das Polizeikommissariat vorgeführt werden. Sie gab an, die Gattin Anna des 26jährigen Kanzleigehilfen Franz Vaßilek, wohnhaft Leitmeritz, Pokratitzerstraße 4, zu sein. Die beiden heirateten erst im August d. J. auf Grund einer Anstellung beim hiesigen Ergänzungsbezirkskommando, die Vaßilek als länger dienender Zugsführer eines Olmützer Regimentes erhalten hatte. Anna Vaßilek steht im 22. Lebensjahre. Oberkommissar Karas veranlaßte die sofortige Durchsuchung der Wohnung der Vaßileks, die in einem kaum 9 Quadratmeter großen, neben einer Waschküche liegenden Zimmer im Hofgebäude bestand. Dort trafen die Wachleute den Franz Vaßilek, der sich bei seinem Amte wegen „Zahnschmerzen" hatte krank melden lassen, auf dem Bette sitzend und eine Zigarette rauchend an. Es fiel ihnen sofort auf, daß der Fußboden des Wohnraumes frisch gewaschen war, doch aber dunkle, wie von Blut herrührende Flecken aufwies. Die Frage nach Kreysa beantwortete Vaßilek damit, daß er diesen gar nicht kenne und auch nicht gesehen habe. Da aber auch seine Hose Blutflecken aufwies, schritten sie zur sofortigen Verhaftung und kam bei der nachfolgenden gründlichen Durchsuchung eine Menge blutgetränkter Wäsche- und Kleidungsstücke zutage. Am Boden eines Koffers fand man auch einen Betrag von 6000 K.

Bei dem nun einsetzenden Einzelverhöre mit Anna Vaßilek gestand diese nach anfänglichem Leugnen, daß ihr Mann sie schon kurz nach der Hochzeit immer wieder gedrängt habe, sie müsse ihm einen der reichen Schweinehändler in die Wohnung locken, den er dann betäuben und berauben wolle. Vaßilek konnte sich in die primitiven Verhältnisse nicht hineinfinden — er hatte ca. 650 K Monatsgehalt und kleinere Schulden — und wollte mit dem zu raubenden Gelde Möbel, Kleider und Wäsche kaufen. Mit der Drohung: „Wenn du mir keinen bringst, dann bringe ich mich um, es muß Geld ins Haus kommen", trieb er sie an den Freitagen der letzten drei Wochen immer wieder auf die Straße, bis sie endlich am 10. ds. mürbe war und aus der Liebe eines gänzlich unreifen Wesens heraus den Kreysa gegen 19 Uhr in die Wohnung lockte. Wie verabredet, wartete Franz Vaßilek in der neben dem Wohnraume gelegenen Waschküche, bis die Frau mit dem ahnungslosen Kreysa im Zimmer war.

Unter dem Eindrucke der grauenerregenden Vorfälle der Freitagnacht fand die gänzlich Zusammengebrochene nun eine teilweise Entspannung in dem Ausrufe: „Ich will alles sagen, sperrt mich nur nicht lange ein, sondern erschießt mich bald!" Sie erzählte dann, daß ihr Mann wenige Minuten später nach ihr und Kreysa das Zimmer betreten habe, indem er diesen fragte, was er hier wolle. Die beiden stellten sich einander dann förmlich vor, Kreysa nahm auf einem Stuhle beim Tische Platz, Vaßilek aber setzte sich schräg hinter ihm auf einen Koffer, hinter welchem er ein Küchenbeil verborgen hielt. Nach kurzer Rede und Gegenrede, während welcher die Anna Vaßilek aus Angst vor dem Kommenden das Zimmer verlassen hatte, um am Hofe zu warten, sprang Vaßilek, das Beil schwingend plötzlich auf und ließ es meuchlings von schräg rückwärts gegen die Schläfe des Unglücklichen sausen. Kreysa fuhr taumelnd in die Höhe, um sich zur Wehr zu setzen, wobei Vaßilek eine stärkere Schramme im Gesicht erlitt, doch hieb der Mörder nun mit der Schneide des Beiles unausgesetzt gegen das Gesicht Kreysas los, bis dieser zu Boden sank. Der durch den kurzen Kampf entstandene Lärm hatte auch die Frau wieder ins Zimmer gelockt, die nun mit dem Schreckensrufe: „Um Gotteswillen, was macht ihr?" ihrem Manne das Beil aus der Hand schlug, worauf der Mordbube das bereits halbtote Opfer vollends erwürgte, obwohl ihn die Frau mit aller ihrer schwachen Kraft davon abzuhalten versuchte. Dann raubte er dem Toten die Brieftasche mit den 6000 Kronen und die silberne Uhr, um nun erst nachzudenken, auf welche Weise er den Körper des Ermordeten beiseite schaffen könne. Nach einigem Grübeln entschloß er sich zur Zerstückelung des Opfers. Auf dem zur Verfügung stehenden geringen Raume von 2 Quadratmetern tranchierte er zuerst den Kopf vom Rumpfe, um sodann Arme und Beine kunstgerecht auszulösen und sowohl im Hand- bezw. Fußgelenk wie auch im Ellbogen- bezw. Kniegelenk zu teilen. Auch die Entfernung der Eingeweide des Opfers aus dem geöffneten Rumpfe geschah mit reiflicher Ueberlegung und in der Erwägung, daß dann der letztere im Wasser wohl kaum aufgetrieben werden würde.

Vaßilek zwang dann die gänzlich wider ihren Willen zur Mitschuldigen gewordene Frau, bei der grauenvollen Arbeit mitzuhelfen. Die Tat war kurz nach 7 Uhr abends begangen worden, die Zerstückelung des Opfers dauerte bis gegen Mitternacht, während welcher Zeit die Frau dreimal den Boden zu reinigen versuchte. Dann wurde vorerst der Rumpf in einen Koffer gepreßt und zusammen mit dem Kopfe des Ermordeten, dem Rase und Mund bis zur Unkenntlichkeit zerhackt worden war, nächst der nach Theresienstadt führenden Reichsbrücke am linksseitigen Ufer versenkt. Beim zweiten Gange verstauten beide sodann die übrigen Gliedmaßen in Handtaschen, die Vaßilek auf dem heimlich entliehenen Fahrrade seines Hausherrn gemeinsam mit seiner Frau am rechtsseitigen Elbeufer dem Strome übergab. Die Eingeweide schafften beide schließlich, verpackt in einem Polsterüberzug, mittels eines Kübels in einen Schuppen der hiesigen Ziegelei A.-G., wo sie nach den Angaben der Frau auch gefunden wurden. Sämtliche Teile des zerstückelten Körpers konnten im Laufe des Samstag und in den Morgenstunden des Sonntag aus der Elbe herausgefischt werden.

Während des viele Stunden dauernden Verhöres seiner Frau versuchte der Mörder, Geistesgestörtheit zu simulieren und gab auf keine Frage Antwort. In seinem eigenen Verhöre wollte er lange Zeit hindurch die Tat als einen Eifersuchtsakt hinstellen, leugnete ständig mit zynischem Gleichmute die Absicht zum Morde oder auch nur zum Raube, sondern fiel sich auf den gekränkten Gatten hinaus. Erst bei der Konfrontation mit dem entsetzlich anzusehenden Opfer brach er an dessen Bahre anscheinend zusammen, konvulsivisches Schluchzen markierend. Er bat dann, rasch wieder gleichgültig geworden, mit seiner Frau sprechen zu dürfen, worauf er alles sagen werde. Er wollte wissen, ob sie tatsächlich alles gestanden habe. Diese empfing ihn dann mit den trostlosen Worten: „Schau, was du aus mir gemacht hast. Ich kriege 20 Jahre und du wirst aufgehängt."

Jetzt erst bequemte er sich zu dem teilweisen Geständnisse, daß er einen der reichen Viehhändler, die ihm seine Frau in die Wohnung bringen sollte, betäuben und berauben wollte, gab jedoch trotz des in Bereitschaft gehaltenen Mordbeiles die Tötungsabsicht auf keinen Fall zu. Die Frage des Leiters des Verhöres, warum er erst nach der Konfrontation mit seiner Frau gestanden habe, beantwortete er in unglaublich zynischer Weise: „Ich werde nicht so ungeschickt sein, zu gestehen, bevor ich weiß, was sie gestanden hat." Vaßilek und seine Frau, beide unter Mittelgröße, während Kreysa ein Hüne war, wurden Sonntag nachmittags dem Gefängnisse des Leitmeritzer Kreisgerichtes eingeliefert.

Haben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt ?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, allen Gemeindefunktionären, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindekosten zuzustellen.
Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Behelfe zur Verfügung zu stellen.
Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeindefunktionär sein Blatt. „Die Freie Gemeinde".

Die schwarzen Perlen von Olivenza.

Die „Coruna" kam von Lissabon herauf und steuerte eben an den Normannischen Inseln vorbei. Der Tag ging seinem Ende zu, und über das abendgraue Wasser des Kanals zuckten die Blinkfeuer von Guernesey durch das Zwielicht herüber.

„In kaum zwei Stunden werden wir in Cherbourg anlegen und damit wird diese vertrackteste aller meiner Reisen Gott sei Dank ein Ende haben", dachte Miguel Elvas in seinem dunkelroten Korbsessel, betrachtete eingehend das Teppichmuster in dem um diese Zeit gänzlich verlassenen Rauchsalon, schüttelte sich einen Tropfen Kölnischwasser in seine hole Hand und verrieb ihn auf der Stirn.

Miguel Elvas brachte für sein Lissaboner Haus die berühmten 24 schwarzen Perlen der Granden von Olivenza nach Frankreich. Er trug sie vom Beginn seiner Reise an in einem Lederbeutelchen, in seiner Brusttasche stets bei sich; es war ein gefahrvoller Auftrag, dessen Elvas, den seine Firma wegen seiner umsichtigen Gewandtheit und seiner erprobten Körperkraft ausgewählt hatte, sich entledigen mußte, zumal da man in Lissabon mit Bestimmtheit annahm, daß auf Miguel ein Anschlag zumindest nicht unversucht gelassen werden würde. Merkwürdigerweise war jedoch bisher noch nicht das Geringste geschehen, das auf böse Absichten von irgendeiner Seite her hätte deuten können. Im Gegenteil, diese Reise hatte Miguel, wenn man die geschäftlichen Unannehmlichkeiten abzog, eine der angenehmsten Erlebnisse seines Lebens zuteil werden lassen: auf der Höhe von S. Martinho hatte er an Bord die herrlichste aller Frauen, die, wie es schien, nur für die Liebe geschaffene, schmiegsame und zarte Senore la Palma kennen gelernt, die dem männlich-hübschen Miguel gegenüber ihre damenhafte Zurückhaltung zum guten Teil vergaß (wenn man sich unbeobachtet wußte, versteht sich).

Senora la Palma trat mit zierlichen Schritten in den rosenholzgetäfelten Rauchsalon. Elvas erhob sich rasch und begrüßte die spanische Schönheit. Sie ließ sich dicht neben ihm am Tische nieder und man flüsterte, da immer noch jemand außer ihnen im Raume anwesend war, einander zärtliche Worte zu. Miguel hätte heulen mögen, daß dies alles in einer guten Stunde aus sein sollte, denn so lange würde es nur noch dauern, bis man den Hafen von Cherbourg einlief. Die Senora trug ein gelbseidenes, bis zum Hals geschlossenes und gerade deshalb aufreizendes Kleid von stumpfem Glanze. Ueber der Brust war es mit zwei winzigen Perlmutterknöpfen geschlossen. Als die Senora sich zu Miguel hinabbeugte, verschoben sich die Ränder, an denen der Brusteinsatz derart zusammengehalten wurde, ein wenig gegeneinander, und Elvas sah ein Stückchen Haut hindurchschimmern. Und auf dieser Haut wuchs festes, schwarzes Haar, das Haar eines Mannes. Senora la Palma schien nichts bemerkt zu haben, und es war wohl nur Zufall, daß sie sich gleich darauf erhob. Miguel zulächelte und eilig davonging. Als sie zur Tür hinaus war, faßte Elvas in seine Brusttasche. Sie war leer. Der Beutel mit den schwarzen Perlen war fort. Er sprang auf und stürzte an Deck. Es war bereits vollkommen dunkel. Die „Coruna" glitt sanft durch das schwarze Wasser. Drüben tanzten die Lichter von Cherbourg. Miguel fand die Senora beobachtend an der Reeling stehend. Er lief, vor Erregung zitternd, auf sie zu. „Sie haben meine Perlen . . ."

Die „Senora" hielt dem Brüllenden ihre Hand auf den Mund. „Ich weiß es, daß sie Ihnen gestohlen wurden", sagte die Spanierin mit merkwürdig ruhigem Tone.

„Sie haben sie gestohlen, Sie! Sie sind ja ein Mann!" Elvas wollte zum Schlage ausholen. Aber die Senora ergriff seinen Arm. „Ja", sagte sie lächelnd, „ich bin ein Mann, Senor Alvito aus Lissabon. Detektiv der Staatsanwaltschaft und von Ihrer Firma betraut, über Sie und die Perlen von Olivenza zu wachen."

Senor Alvito ließ Marke und Ausweis sehen. „Ich stellte vorhin unten im Rauchsalon fest", fuhr er fort, „daß Ihnen die Perlen bereits gestohlen worden sein mußten. Wir werden sie aber, noch bevor wir anlegen, wieder bekommen. Machen Sie nur jetzt, bitte, keinen solchen Lärm wie vorhin; sonst wird man auf mich aufmerksam. Sehen Sie dort hinten die lange Gestalt an der Reeling stehen? Dieser Mann hat Ihre Perlen in der Tasche. Er ist ein Mitglied der englischen Halstead-Bande. Ich beobachte ihn seit Lissabon."

In der Tat konnte der erschrockene Miguel im Dunkel, dort, wo die Kommandobrücke aufstieg, einen großen Mann in spähender Haltung stehen sehen. Das Deck wurde jetzt belebter. Miguel wehrte die entsetzliche Unruhe, die ihn ergriffen hatte, entschlossen ab und dachte nach. Ob der Mann drüben seine Unterredung mit Alvito bemerkt hatte? Wahrscheinlich, denn es geschah etwas Unerwartetes. Der Mann schwang sich mit einem Satz auf das Schiffsgeländer und sprang in weitem Bogen, den Körper kerzengerade haltend, ins Meer. Bis zum Festlande würde er nicht weit zu schwimmen haben.

„Verdammt!" stieß Alvito hervor. Einen Augenblick erschien er unschlüssig. „Es hilft nichts", sagte er dann, stieg auf die Reeling, klemmte die wundervolle Handtasche aus Schlangenhaut, die er bisher in der Hand gehalten hatte, unter den Arm und sprang ebenfalls ab.

„Erlauben Sie", sagte Elvas, „Sie werden doch so im Schwimmen gehindert". Und er nahm dem Springenden im Augenblick des Absprunges die Handtasche unter dem Arme hervor.

Er hörte zwar nie mehr etwas von Senor Alvito oder dem langen Unbekannten, der zuerst abgesprungen war, doch fand er in der Schlangenhauthandtasche des Senors seinen kleinen Lederbeutel mit den vierundzwanzig schwarzen Perlen unversehrt vor. Und nun erst verstand er, warum die schöne Spanierin, als sie so munter ins Wasser hüpfte, ihm, während er ihr aus purer Gefälligkeit, und damit sie eine leichtere Verfolgung habe, die Tasche abgenommen hatte, einen solch bitterbösen, wütenden Blick zugeworfen hatte, und daß für den Fall, daß auf Senora la Palma ein Verdacht fallen sollte, zwischen ihr und dem langen Unbekannten die Springerei längst vorher verabredet worden war.

Werner Lobbenberg.

Gastspiel Jannings und Niese.

„Geschäft ist Geschäft.“

Wer Geld, sehr viel Geld hat, so daß er für einen guten Galeriesitz fünfzig Kronen zahlen konnte, durfte am Samstag oder Sonntag im Neuen deutschen Theater die veritable Sensation miterleben, Jannings, den die Leinwand schon um fünf Kronen verkauft, von Angesicht zu Angesicht auf dem Theater zu sehen und zu hören. Die zahlungskräftigen Sensationshungrigen wurden nicht betrogen, die aber, die etwa gekommen waren, um sich von ganz großer, verinnerlichter Theaterkunst erschüttern zu lassen, dürften kaum voll auf ihre Rechnung gekommen sein. Der Francais Lechat in dem etwas ältlichen Schauspiel Gustav Mirbeaus, das trotz ernsthafter Problemstellung dennoch vorwiegend auf Effekte ausgeht, kann gewiß vitaler, brutaler, animalischer nicht dargestellt werden, als es Jannings tut; und die Konsequenz, mit der Jannings die Linie „Geschäft ist Geschäft“ bis zum Schluß führt, ist bewundernswert, niederschmetternd, grauenvoll. Es gibt keinen, der ihm das nachspielt. Das Unbekümmerte seiner Ordinärheit in Gesinnung und wörtlichem Ausdruck, das verhalten Raubtierhafte in seiner Unterredung mit Porcelles, die Pfiffigkeit, mit der er die geriebensten Schurken ums Ohr haut — er, der ganz große Schurke — das grob Instinkthafte, mit der dieser Lechat selbst aus der eigenen geistigen Unzulänglichkeit Kapital schlägt — das alles und noch vieles mehr hat kaum seinesgleichen auf der zeitgenössischen Bühne. Das packt elementar — aber er erschüttert nicht. Es sind die Schatten der Filmkunst, die sich über der Sprechbühne breiten, wenn Jannings dort hemmungslos wütet und exzediert. Nicht ein einziger warmer menschlicher Strahl bricht aus diesem Lechat, nicht einmal im Zusammenbruch. Er, der solch ein Unmensch ist, sei dennoch, meint seine Frau, ein guter Kerl. Aber der Lechat Jannings' ist nicht einmal das. Der Autor will zweifellos, daß die Liebe Lechats zu seinem Sohn mit der Roheit, Grausamkeit und blinden Geldgier dieses Mannes einigermaßen versöhne; aber der Lechat, wie Jannings ihn spielt, wird nicht einmal in dem Augenblick sympathisch, da er seinem Sohn gegenübersteht: nicht herzliche übergroße Vaterliebe schlägt aus ihm, sondern halbblinde Verliebtheit, die ihn das Söhnchen abtätscheln und abküssen läßt, als wäre er die umbuhlte Geliebte. Und wenn Vater Jannings-Lechat zusammenbricht, da ihm die Meldung vom tödlichen Unfall des Sohnes gebracht wird, so nicht etwa aus Schmerz, weil ein junges Menschenleben vernichtet wurde, nicht etwa aus Reue oder Schuldbewußtsein über seine innerliche Entfremdung von allen, die ihm nahestehen sollten, sondern aus Schmerz über sich selbst, weil er an einem Tage alles verlor.

Möglich, daß es solche Ausnahmsmenschen gibt, wie Jannings als Lechat einen zeichnet; wahrscheinlich ist es nicht. Und die Tendenz des Stückes wird dadurch verschoben und verzerrt, scheinbar zu Ungunsten, in Wirklichkeit aber zu Gunsten der Plusmacherei.

Als Frau Lechat hatte Hansi Niese nicht allzuviel Gelegenheit hervorzutreten. Aber sie hat das auch nicht nötig: es ist, als ob das Fluidum der ganz großen, seit Jahrzehnten geliebten und verehrten Volksschauspielerin die einfachste Geste, das unscheinbarste Wörtlein umhüllte, adelte und für das Publikum kostbar machte. Man sieht das alte liebe Wiener Gesicht, man hört die von den Jahren gebrochene Stimme, in der immer Seele mitschwingt und die unvergeßlichen Gestalten, in der man die Niese in ihrer Jugendzeit kennenlernte, tauchen auf und Rührung stellt sich ein, noch ehe Frau Lechat ihr mütterliches Herz enthüllt: unser Auge wird feucht, das Leben hat uns wieder — bei Jannings hat uns nur das Theater und wir vergessen bei ihm nicht für einen Augenblick, daß wir im Theater sind.

Noch einer erschütterte: Georg John — man kann ihn als Diener im „Atlantik“-Film bewundern — als entlassener Gärtner: eine ganz kurze Szene reichte hin, um in einer Episode einen echten Künstler, der aus dem Leben und dem Menschlichen schöpft, erkennen zu lassen. Das übrige Ensemble zeigte über den Durchschnitt noch Ernst Stahl-Nachbaur als vornehmen Charakterspieler und die Herren Mainzer und Schnell als zwei erschreckende kleine Geldhyänen neben dem kapitalistischen Tiger. Alle anderen so matt, wie es bei Ensemble-Gastspielen die Herrschaften en suite zu sein pflegen.
L. G.

*

„Der Biberpelz.“

Vor zwei oder drei Jahren wurde im Deutschen Theater der „Biberpelz“ mit Kräften des eigenen Ensembles gespielt. Es liegt nahe, an der damaligen Aufführung, oder doch an dem Erinnerungsbild, das von jener zurückblieb, die Leistung des Jannings-Ensembles zu messen. Bei einer Komödie, die für uns doch schon jenseits der Zeitdichtung liegt, schon zum Bestande des klassischen Repertoires gehört, läßt sich leichter als bei einem modernen Konversationsstück ermessen, was bei den Gästen Routine und Effekthascherei, was tiefe veredelte Kunst, und auch, was bei dem Publikum ehrliche Begeisterung, wahres Kunstverständnis, oder was Vorurteil und Sensationslust ist. Nun, ich gestehe unumwunden, daß ich der heimischen Aufführung in fast allen Punkten den Vorzug gebe. Sie wurde der Dichtung gerecht und ließ ein Erlebnis reifen, während das Spiel der illustren Gäste dem Dichterwort schuldig blieb, was sich nur irgend Hauptmanns Sprache abhandeln läßt, und in den Mittelpunkt der Aufführung einen virtuosen Schauspieler stellt, der für sich und nicht für Dichter und Werk plädiert. Es ist eben um Film und Sprechstück doch in mannigfacher Hinsicht von Grund auf anders bestellt. Im Film ist der Schauspieler Mitschöpfer des gesamten Kunstwerkes. Das Textbuch ist ein Gerüst, ein Wegweiser, der Regisseur ein Lehrmeister und Dirigent, aber der Schauspieler, mindestens der große Schauspieler, der Jannings im Film ist, kann über alle Vorschriften und Einschränkungen hinaus sich selbst durchsetzen und seine Rolle gestalten. Gerade Jannings hat von „Varietee“ bis zum „Blauen Engel“ immer wieder sich selbst gespielt, mit einem Problem, einer Gestalt — dem bärenhaft plumpen, gutmütig biederen Manne, den Zufall und leidenschaftlicher Impuls aus der Bahn werfen und der dann kläglich zusammenbricht — in einem Dutzend Figuren gerungen. Das Drama aber zieht enge Grenzen, das Drama verlangt auch vom eigenwilligen Künstler, daß er ein Fremder werde, mit Stimme und Geste, Bewegung und Wort eine Gestalt neuschaffe, die nicht zur Gänze sein eigen ist, weil sie der Dichter von Anfang erschuf, der freilich kein anderes Mittel als die Sprache und ihr immanentes Leben hat. Nun leben Gestalten wie Hauptmanns Wehrhahn so blutecht und ursprünglich von Gnaden des Wortes, daß die unterstreichende Geste, auf die es doch einem Jannings ankommt, oft ein Zuviel, manchmal sogar ein störendes Einschiebsel ist. Jannings hat als Wehrhahn eine ganze Reihe glänzender, aber typisch filmischer Einfälle.

Er deutet Wilhelm II. mit einer unnachahmlichen Bewegung des Schnurrbartstreichens an, wirkt durch Gestalt und Mimik so drastisch, daß man ihm ohne Worte glauben würde, was er spielen will, aber er vergißt eben, daß es kein Film, sondern ein Drama ist und daß eines von beiden: Wort oder Geste, zuviel ist. Im Film hat ja auch der Regisseur die Möglichkeit, aus vielen Negativ-Aufnahmen das Brauchbare in aller Knappheit zu schneiden. Im Sprechstück wird manches mitgespielt, was dort in den Abfallkorb wanderte, nicht weil es gerade schlecht wäre, aber weil es eine belastende Draufgabe ist. Jannings' Filmrollen, sein Zar Paul oder sein Immanuel Rat waren mir stärkste Eindrücke und haften im Gedächtnis; sein Wehrhahn verblaßt schon am ersten Tage neben der anspruchslos schlichten, aber der Dichtung dienenden Wehrhahn-Figur, die unser Götz seinerzeit auf die Bretter stellte. Und ich gebe auch die Wolffen der Niese gern für die herbe, geradlinig herausgearbeitete Wolffen der Medelsky hin. Bei der Niese, die dort, wo es gar nicht anders möglich ist, natürlich menschlich erschütternde Momente hat, bleibt doch die stete Angst, sie könnte aus der Rolle fallen, wienerisch extemporieren. Sie ist unsicher im Dialekt, gibt ihm die verwaschene Wiener Färbung, ist überhaupt nicht die Frau der Tat, die doch Hauptmann unter diese Waschweiber von Männern stellen wollte, sondern ein geschwätziges Marktweib. Es ist doch sonderbar, wie derselbe Wortbestand im Munde einer anderen Schauspielerin in die Breite zu fließen, der knappe Satz, der den Nagel auf den Kopf trifft, in leeres Gewäsch übergehen kann! Da oder dort läßt sich allerdings auch feststellen, daß Jannings und die Niese dem Text Gewalt antun und tatsächlich aus eigenem dazuschwatzen. So am Schluß des letzten Aktes, wo sie den starken Komödienschluß, einen der wirkungsvollsten, die es gibt, kläglich verschandeln. Es heißt dort: Wehrhahn (zu Wulkow) „... und so wahr es ist, wenn ich hier sage: die Wolffen ist eine ehrliche Haut, so sage ich Ihnen mit gleicher Bestimmtheit: Ihr Dr. Fleischer, von dem wir da sprechen, das ist ein lebensgefährlicher Kerl!“ — Frau Wolff, resigniert den Kopf schüttelnd: „Da wees ich nu nich ...“ — Welche Kraft des Wortes! Welche Gelegenheit für einen Schauspieler, in diesen Worten noch einmal die Figur aufleben zu lassen und den Sinn der Komödie auszuschöpfen! Jannings und die Niese aber lassen diesen Worten, die wirkungslos verpuffen, noch ein Geschnatter von „Sie werden sehen“ usw. folgen und alles ist schal.

Auch sonst sah man keine überragende Leistung. Nur Stahl-Nachbaur wandte an den Denunzianten Motes ein feineres Können.
E. F.

Wider die okkultistische Epidemie.

In einem Aufklärungsabend der Ortsgruppe Prag im Bund proletarischer Freidenker über das Gebiet des Okkultismus wies der Privatgelehrte Wilhelm Gubisch aus Dresden als Referent darauf hin, wie häufig der okkultistische Schwindel Erkrankungen auch geistiger Natur hervorruft. Am nächsten Tag (8. Oktober) brachte das Abendblatt des „Ceské Slovo“ unter dem Titel „In der Tschechoslowakei wird eine Gesellschaft zur Bekämpfung der Geisteskrankheiten gebildet“, ein Projekt des Ministeriums für Gesundheitswesen. Sobald dies realisiert ist, müßte also die geplante Institution intensiv gegen die weit verbreitete okkultistische Propaganda zu Felde zu ziehen, gleichgültig, ob sie in Form von Vorträgen, Vorführungen, Broschüren, Artikeln ihre verderbliche Wirkung ausübt oder selbst in Zeitungsinseraten einen unübersehbaren Personenkreis der Gefahr des Kontaktes mit oft sehr raffinierten Schwindlern aussetzt. Allerdings sind die Mittel des Eingreifens auf Verwaltungswege nur unvollkommen instande, Abhilfe zu gewähren, selbst wenn sie, was wir nicht annehmen können, mit rücksichtsloser Energie in dieser Richtung eingesetzt würden. Sobald irgendeine ideologische Gruppe darauf hinweisen kann, daß sie verfolgt wird, gewinnt sie einen fast unerschöpflichen Fonds an Sympathien, findet immer Mittel und Wege, im Verborgenen noch mehr Schaden anzurichten. Das beste Mittel, den Vormarsch des Okkultismus zu verhindern, bieten daher Vorträge wie die des Genossen Gubisch — ein Beweis ist das klägliche Abschneiden Hanussens in Dresden — insbesondere mit Diskussionen verbunden, in denen sich die Anhänger der „Unsichtbaren Mächte“ hinreichend blamieren. Da man bei keiner pädagogischen Angelegenheit die Jugend außer acht lassen darf, wäre es sicher Pflicht des Unterrichtsministeriums entsprechend den — allerdings unzureichenden — Aufklärungsvorträgen auf dem Gebiet des Sexuellen für die Schüler Vorträge über die Gefahr des Okkultismus abhalten zu lassen.

Die Veranstaltung am 7. Oktober füllte den größten deutschen Vortragssaal Prags und noch um Mitternacht, als Wilhelm Gubisch sein Schlußwort begann, waren über 300 aufmerksame Zuhörer zugegen. Da der Redner schon im Vormonat in Prag gesprochen hatte, war die Okkultistengemeinde auf den Beinen, um ihn bei der Wiederholung seiner Experimente ordentlich hineinzulegen. Es sollte ein großartiger Coup werden, von den Häuptern sogar in der Auslandspresse sorgfältig vorbereitet werden, aber es wurde nur eine fürchterliche Blamage. Gubisch gelangen trotz der teilweise feindlichen Atmosphäre fast sämtliche Experimente in verblüffender Weise, weit besser als im Durchschnitt Herrn Hanussen. Er zeigte das ganze Repertoire des „psychischen Okkultismus“: Hellsehen, Telepathie, Psychographologie. Nach der Pause entlarvte er fast alles, als Trick, bzw. als Resultat des Trainings besonderer, aber ganz und gar nicht übernatürlicher Fähigkeiten, als da sind: Geistesgegenwart, Menschenkenntnis, Geschicklichkeit, empfindlichstes Reagieren auf Momente im Verhalten der Versuchspersonen, die ihnen selbst nicht bewußt werden und dergl. mehr. Experimente, die er nicht erklärt hat, sie den Anwesenden als Denkaufgabe mitgebend, sind bis jetzt den Uneingeweihten völlig „okkult“. In der Diskussion sprach als erster Kontraredner Dr. Sinisa, bislang Mitglied der „Volná Myšlenka“. Sein Schlußsatz „Wer betrogen werden will, verdient betrogen zu werden“ klingt recht eigen im Munde eines seriösen Arztes, der zugleich der führende Prager Zeileisianer ist! Nach ihm bemühte sich der Psychographologe Otto Reimann, dem Stříbrny, der Hauptpropagator Hanussens in Prag, in großer Aufmachung Reklame gemacht hatte, den Hinweis Gubischs zu entkräften, daß Albert Einstein ihm brieflich entgegen Behauptungen okkultistischer Kreise, er sei von ihnen überzeugt worden, mitgeteilt hatte, man habe mit seinem Namen in unfairer Weise Reklame gemacht. Ihm folgte der Haus-Psychographologe der Prager Urania, Herr Schönfeld, der nachdrücklich darauf hinwies, daß in seinen Kursen die Adepten der Psychographologie die Kunst eines Schermann etwa so zu erlernen vermögen wie die Anfänger unter den Geigern sich zum Niveau Hubermanns entwickeln. Und zum Abschluß kam Herr Dr. Heller, gleich Sinisa Arzt und Entlastungszeuge für Hanussen, der ebenso wie zuvor Herr Richard Salzer als Seniorchef der Prager Okkultisten mit durchsichtigen Verdrehungen operierte und Gubisch als Geschäftsmann abzutun bemüht war. Dem trat von der auffallend stark vertretenen Zunft Prager Universitätsprofessoren der Sachverständige des Hanussenprozesses Seracky entgegen. Er ergriff zweimal das Wort — zuerst deutsch — und hob besonders in seinen tschechischen Ausführungen (zum erstenmal seit Bestand der Urania, in der Zeit chauvinistischer Demonstrationen eine internationalistische Tat der Ortsgruppe!) nachdrücklich hervor, wie verdienstlich seitens Gubisch es ist, daß er wertvolle Arbeit für die Volksaufklärung leistet, angefeindet und schlecht honoriert, wo andere die gleichen Fähigkeiten zu bequemem und glänzend honoriertem Volksbetrug verwerten. Er wies darauf hin, wie die Hanussen-Affäre — mit durch Gubischs Vorträge — wieder ins Rollen kommt und hatte den bei Universitätsprofessoren äußerst seltenen Mut, Hanussen, den er zweimal persönlich im psychotechnischen Institut der Masarykschen Arbeitsakademie überprüft habe, öffentlich für einen Schwindler und Betrüger zu erklären. Er fand ebenso wie Genosse Gubisch in seinem Schlußwort allerstärksten Beifall, gegen den das demonstrative Klatschen der nunmehr isolierten Okkultistengemeinde bei dem mißglückten Defensivmanöver der Kontraredner verblaßte.

Auch die Schlußsätze des Vorsitzenden wurden aufs lebhafteste akklamiert, daß der BPF. bemüht sein werde, durch Veranstaltung weiterer Vortrags- und Diskussionsabende die kulturpolitisch belangreichen Probleme zu klären. Als Reaktion darauf erhielt er unter anderem den Besuch des Universitätsprofessors Christian Ehrenfels, welcher bei dieser Gelegenheit schriftlich erklärte: „Ich wollte mich für den gestrigen sehr anregenden Vortrag bedanken, dadurch, daß ich Ihrem Verein den Vorschlag mache, selbst bei Ihnen einen Vortrag zu halten unter dem Titel: Die metaphysische Bedeutung der parapsychischen Phänomene.“ Man kann dieser Veranstaltung, die mit marxistischem Korreferat eine Fortsetzung der geistigen Schlacht auf höherer Ebene bedeutet, mit ebenso großem Interesse entgegensehen wie dem vom BPF. in Prag gleichfalls geplanten Experimentalvortrag des Genossen Gubisch auf dem Gebiet des „psychischen Okkultismus“, also der Phänomene des Prof. Schrenck-Notzing, wie Materialisationen, Geisterbeschwörung, Fernbewegung u. a. Der freie Gedanke marschiert endlich wieder im deutschen Prag!
Dr. Gerhard Pollak (Prag).

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas fachmännisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag**, Graben 2, Palais „Koruna“, ausführen.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag (256—4), 6 Uhr: „Tristan und Isolde“. Mittwoch (1—1), 7½ Uhr: „Cécile“. Donnerstag (2—2), 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich“. Freitag (3—3), 7 Uhr: „Die Zauberflöte“. Samstag, 2½ Uhr: „Die lustigen Weiber von Windsor“; 7½ Uhr (4—4): „Viktoria und ihr Husar“. Sonntag, 11 Uhr vorm.: Kammermusik; 2½ Uhr: **Arbeitervorstellung: „Was Ihr wollt!“**; 7½ Uhr (5—1): „Viktoria und ihr Husar“. Montag (6—2), 7 Uhr: „Was Ihr wollt!“

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, halb 8 Uhr: „Prinzessin und der Eintänzer“. Mittwoch (Bankbeamten II), 7½ Uhr: „Liebe auf dem Lande“. Donnerstag, 7½ Uhr: „Cécile“. Freitag, 7½ Uhr: „Prinzessin und der Eintänzer“. Samstag, 7½ Uhr: „Cécile“. Sonntag, 3 Uhr: „Meine Schwester und ich“; 7½ Uhr: „Der Lügner und die Nonne“. Montag (Bankbeamten I), 7½ Uhr: „Der gute Onkel Adamson“.

Die Wiener Philharmoniker veranstalten mit Direktor Clemens Krauß am 17. November in der Luzerna ein Festkonzert. Auf dem Programm: Brahms C-moll-Sinfonie. Mussorgsky-Ravel: Bilder aus einer Ausstellung. Schubert: Zwei Stücke aus Rosamunde. Johann Strauß: Geschichten aus dem Wienerwald. — Perpetuum mobile. — Fledermaus-Ouverture. Karten bei Truhlak und Wetzler.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Prag. Achtung! Die Schulungsabende finden von nun ab in der Gec. statt. Heute: Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Beginn 8 Uhr. — Vorher um halb 7 Uhr Ausschußsitzung.

Sport • Spiel • Körperpflege

Wiener Arbeiterfußball. Am Sonntag wurden die Meisterschaftsspiele fortgesetzt. Es war ein Tag der Ueberraschungen: Helfort, Red Star und Straßenbahn in der Ligaklasse und Postgewerkschaft in der 1. Klasse wurden geschlagen. Nachstehend die Ergebnisse. Ligaklasse: Phönix Schwechat gg. Humanitas-Heizhaus 2:0 (1:0), St.-Veit-Gaswerke gegen Rudolfshügel 3:1 (2:0), Floridsdorfer SK. gegen Helfort 1:0 (0:0)!, Elektra gegen Red Star 5:4 (1:3)!, Nord-Wien gegen E-Werk 2:0 (0:0), Meidling gegen Straßenbahn 3:1 (0:1!) — Erste Klasse: Gruppe Nord: Feuerwehr gegen Westbahn-Fünfhaus 3:1 (1:1), Neutral gegen Donaufeld 1:1 (0:1), Imperial-Phönizia gegen Ostbahn Simmering 0:0, Hacking gegen Fav. AC. 2:0 (1:0), Landstraßer SpFr. gegen ASC. Brigittenau 2:1 (2:0); Gruppe Süd: Germania Rudolfsheim gegen Postgewerkschaft 1:0 (1:0)!, Göc gegen Renkettenhof 3:3 (2:0), Donau gegen Felten 5:3 (2:2), Hochstädt gegen Nußdorf 4:3 (1:3), ASC. Simmering gegen Rekord Kicker 0:0, Union gegen Rennweg 2:1 (1:0).

Arbeiter-Motorradfahrer in Oesterreich. Die Motorradfahrersektion des Oesterreichischen Arbeiter-Radfahrerbundes hat in den vier Jahren ihres Bestehens sehr gute Fortschritte gemacht. Ihre Mitgliederzahl hat jetzt die 5000 erreicht. In Wien zählt die Sektion allein über 1000 Mitglieder.

Bürgerlicher Sport.

DFC. gegen Bohemians 3:3 (2:2). Die zweite Begegnung endete ebenfalls unentschieden, obzwar DFC. den Vorteil des eigenen Platzes hatte. Die erste Halbzeit brachte noch ein ausgeglichen schönes Spiel von beiden Seiten; nach der Pause bekamen aber häßliche Fouls die Oberhand. Ein paar Wrschowitzer machten den Anfang, ein paar DFC.-Spieler ließen sich es nicht gefallen und dazu ein Schiedsrichter als Notbesetzung, welcher nach 90 Minuten froh war, konstatieren zu können: Guat is gang'n, nix is g'schehn! Das Unentschieden ist für beide Teile der gerechtere Ausgang des Spieles.

Sparta schlägt Ambrosiana Mailand 6:1 (1:0). Das zweite Spiel brachte der Sparta Sieg und Aufstieg in die Endrunde des Mitropa-Cups. Der äußere Rahmen dokumentierte sich durch eine Zuschauerzahl von über 30.000. Sportlich ist aber diese Masse nicht auf ihre Rechnung gekommen. Die Italiener versagten vollständig.

Um den Staatsmeister-Titel. In Karlsbad spielte der KFK. mit AFK. Kolin 2:2 (0:0) und in Preßburg schlug ČSK. den SK. Jlichov (Prag) 5:0 (2:0).

Profi-Fußball in Deutschland! Die zu Profis erklärten Spieler von Schalke und SV. Elberfeld (jetzt FC. Wuppertal) haben eigene Klubs gegründet und Sonntag in Barmen ihr erstes Spiel ausgetragen, das die Schalke-Profis mit 4:0 (2:0) gewonnen.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Nießner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Rota“ A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.300/VII/1930 bewilligt.